# Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.



Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 192 — Sonntag, den 7. Dezember 1930 — 48. Jahrgang


# Das Kabinett Brüning gesichert?

## Annahme der Notverordnung oder Auflösung des Reichstages — Die Sozialdemokratie für Brüning

**Berlin.** Der Freitag-Reichstagssitzung, der letzten vor der Entscheidung über die Notverordnung — und vielleicht auch über das Parlament oder die Regierung —, gab eine neue Kanzler-Rede das Gepräge. **Der Kanzler hat Freitag vormittag dem Reichspräsidenten einen Besuch abgestattet, bei dem er offenbar die Vollmacht erhalten hat, den Reichstag, wenn er sich den Wünschen der Regierung versagen sollte, nach Hause zu schicken. Es ist aber mit ziemlicher Sicherheit vorauszusagen, daß es dazu nicht kommen wird.**

### Um die Mehrheit für die Notverordnung

**Berlin.** Trotz der erneuten scharfen Absage, die die Wirtschaftspartei am Freitag durch ihre beiden Redner an die Reichsregierung und das Sanierungsprogramm des Kabinetts erteilt hat, wird in Regierungskreisen nach wie vor mit einer knappen, aber sicheren Mehrheit für die Notverordnung gerechnet.

### Die SPD. für die Regierung Brüning

**Berlin.** Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hielt am Freitag abend nochmals eine längere Fraktionsberatung ab. Die Fraktion hat beschlossen, gegen die Anträge auf Aufhebung der Notverordnungen und gegen die Mißtrauensanträge zu stimmen.



**Der Stellvertreter des Reichsjustizministers Bredt**

dessen Rücktrittsgesuch vom Reichspräsidenten genehmigt wurde, ist der Staatssekretär im Reichsjustizministerium, Dr. Joel. Eine Neubesetzung des Ministeriums dürfte vor der Klärung der politischen Situation nicht erfolgen.

## Genf gegen Oberschlesien

**Der Völkerbund macht Stimmung gegen die deutsche Beschwerde. Hetze gegen Deutschlands Verhalten. — Die polnische Presse als Kronzeuge.**

**Genf.** Die täglich erscheinende Presseübersicht der Informationsabteilung des Völkerbundssekretariats, die dazu dient, den Generalsekretär und die Beamtenschaft über die Pressemeldungen der einzelnen Länder zu unterrichten, und die bestimmungsgemäß nur Zitate aus Presseorganen mit genauester Angabe des Blattes, der Nummer und des Datums enthalten darf, bringt jetzt eine Darstellung, die über den Rahmen einer Presserundschau weit hinausgeht und als ein Versuch einseitiger Beeinflussung aufzufassen ist. Diese Darstellung „polnischer Pressestimmen“, in der gar keine polnischen Presseorgane zitiert werden, verfolgt ganz offenkundig die Absicht, den starken Eindruck der deutschen Note zu den oberschlesischen Vorfällen zu mildern. Verantwortlich für diese Presseübersichten ist der französische Direktor der Informationsabteilung des Völkerbundssekretariats, Comert. Unter Hinweis auf angebliche polnische Pressemeldungen heißt es in der Presseübersicht, **die polnische Presse sei durch die antipolnische Propaganda beunruhigt.** Es sei an der Verbreitung der Nachrichten von der Ermordung von sechs Deutschen in Ostoberschlesien festgehalten worden, obwohl diese Mitteilung bereits durch die deutsche Presse als falsch erklärt worden sei. Ein Teil der deutschen Presse suche mit allen Mitteln die deutsche Bevölkerung gegen Polen aufzustacheln. Die Reise Dr. Wirths nach Oberschlesien sei nach polnischen Blättern ein Beweis dafür, daß die Propaganda von Stahlhelm-Kreisen ausgehe und die Organisierung eines Angriffes gegen Polen bezwecke. Die polnische Presse unterstreiche, daß die deutschen Parlamentarier einen Gesetzentwurf eingebracht hätten, eine Armee von 100 000 Arbeitslosen an der polnischen Grenze anzusammeln. Die polnische Presse weise auf alle Gefahren einer derartigen Propaganda hin, die tatsächlich eine Kriegsstimmung unter der Bevölkerung an der Grenze erzeugen könne. Die polnische Presse kritisiere sodann die Haltung des deutschen Generalkonsuls, der sich erlaubt habe, während der Vorfälle in Oberschlesien persönlich eine Untersuchung vorzunehmen. Die Haltung des deutschen Generalkonsuls sei völlig unvereinbar mit den internationalen Regeln.

## Bergarbeiterstreik in Schottland abgeblasen

**London.** Die schottischen Bergleute haben beschlossen, die Arbeit am Montag wieder aufzunehmen. Die Gewerkschaftsführer, die am Freitag in Glasgow berieten, sind zu einem Waffenstillstand für die Dauer von drei Monaten bereit. Für diesen Zeitraum will man mit der Verteilung von 90 Arbeitsstunden auf 14 Tagen einverstanden sein. In der Zwischenzeit soll über ein dauerndes Abkommen verhandelt werden.

## Lloyd George und die Regierung Macdonald

**London.** **Lloyd George hielt am Freitag im liberalen Klub eine programmatische Rede, in der er erklärte, daß die liberale Partei für eine Reform des Wahlrechts kämpfe und zu diesem Zweck die Regierung Macdonald unterstützen werde. Da die liberale Partei an dem Freihandelssystem festhalte, sei die gegenwärtige Regierung immer noch besser, als eine konservative, die auf mindestens eine Generation hinaus England in die Fesseln der Schutzzölle legen würde. Gleichzeitig übte jedoch Lloyd George eine ziemlich herbe Kritik an der gegenwärtigen Regierung, die ein politischer Versager sei.**

## Ein englischer Diamantenreisender

**Warschau.** Wie aus Wilna gemeldet wird, ist bei der polnischen Grenzstation Stolpce ein Engländer Harrys, der aus Moskau kam, zurückgehalten worden, da man bei ihm Diamanten von einem Kilogramm gefunden hatte. Da er sich aber auswies, konnte er nach Erlegung der Zollgebühr von 200 000 Zloty unter Bewachung zweier polnischer Zollbeamten die Weiterreise an die deutsche Grenze fortsetzen. Harrys befindet sich unterwegs nach England.

## Geheimnisvoller Todesfall in der russischen Botschaft in Rom

**Rom.** In der sowjetrussischen Botschaft starb am Freitag plötzlich der erste Sekretär Eugen Levine. Wie verlautet, handelt es sich um einen Selbstmord. Von den zuständigen Stellen wird keinerlei Auskunft erteilt. Die Angelegenheit bleibt zunächst in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllt. Der „Massagero“, der Sonnabend früh erscheint, wird nur eine kurze Todesanzeige der russischen Botschaft bringen. Die Gerüchte, nach denen es sich um keinen natürlichen Tod handelt, verstärken sich.

## Sowjetpropaganda im englischen Unterhaus

**London.** Großes Aufsehen erregten im Unterhause eine Reihe russischer Plakate, die auf unerklärliche Weise in den Erfrischungsräumen des Hauses angebracht waren. Es handelte sich um Bilder und Zeichnungen aus Rußland mit englischen Aufschriften. Sie wurden auf Ersuchen der Abgeordneten schleunigst entfernt. Von konservativer Seite wird dieserhalb eine Anfrage vorbereitet.

## Eine Antwort Litwinows an England

**Kowno.** Außenminister Litwinow hatte am Freitag wegen des Protestes der englischen Regierung gegen die russische Rundfunkpropaganda in englischer Sprache gegen England eine Unterredung mit dem englischen Botschafter in Moskau. Litwinow kündigte dabei an, daß die russische Antwort auf den Protest nicht besonders günstig ausfallen werde. Er sei ein großer Freund des englischen Rundfunksenders Daventry, könne aber von diesem Sender nicht verlangen, daß er für die Sowjetregierung und ihren Fünfjahresplan Propaganda treibe. Er hoffe, daß die englische Regierung nicht die Forderung erhebe, daß russische Sender die gesamte Bevölkerung der Sowjetunion in englischem Sinne politisch erzögen. Sollte sich die englische Regierung durch die Rundfunkpropaganda russischerseits gekränkt fühlen, so solle sie Maßnahmen treffen, die eine solche Propaganda unnötig machten.

# Die Kabinettsbildung in Frankreich

## Konzentrationsregierung oder Neuwahlen

**Paris.** Der Präsident der Republik setzte am Freitag nachmittag seine Beratungen fort und empfing die verschiedensten Abgeordneten und Senatoren. In den frühen Nachmittagsstunden hatte der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses der Kammer, Paul Boncour eine längere Unterredung mit Doumergue. Er erklärte, daß er mit d m Staatspräsidenten besonders die Frage der Außenpolitik besprochen habe. Unter den gegenwärtigen Umständen sei es notwendig, daß di Regierung über eine solide Mehrheit verfügen müsse, die nur durch die Vereinigung der republikanischen Elem nte möglich sei.

Poincaree, der fast eine Stunde beim Staatspräsidenten blieb, weigerte sich, irgend eine Erklärung abzugeben. Schon jetzt eine Voraussage über die Persönlichkeit des zukünftigen Ministerpräsidenten und das Aussehen des Kabinetts zu stellen, erscheint verfrüht.

In der Kammer haben sich im Laufe des Tages die verschiedenen Gruppen eing funden, um die Lage zu beraten. Man beschränkte sich vielmehr darauf, die verschiedenen Möglichkeiten einer neuen Regierungsbildung zu besprechen, wobei Namen wie Cheron, der bisherige Arbeitsminister Laval und der Senator der demokratischen Linken, Alb rt Sarraut in den Vordergrund geschoben werden. Die Mitglieder der radikalen Linken zeigen sich einer Konzentration gegenüber nicht abgeneigt, b tonen aber, daß sie niemals mit einer Regierung zusammen arbeiten würden, die mehr oder w niger die Färbung eines Kartells habe. Vereinzelt bricht sich die Auffassung Bahn, daß die einzig mögliche Lösung der geg nwärtigen Krise und die Bildung einer konstanten Mehrheit in der Auflösung der beiden Häuser und der Ausschreibung von Neuwahlen bestehe.

## Eckeners Bericht über die R. 101-Katastrophe

**London.** In der Verhandlung über die Gründe der Katastrophe des R 101 wurde der Bericht Dr. Eckeners verlesen. In der Erklärung wird darauf hingewiesen, daß das Schiff plötzlich nach vorn überneigte und trotz des wahrscheinlichen Abwurfs von Ballast nicht mehr horizontal gehalten werden konnte. Das Schiff sei wahrscheinlich nicht nur schwer — drei oder vier Tonnen zu viel —, sondern infolge Gasverlustes aus einem der Gassäcke, etwas „kopflastig" gewesen. Durch eine Luftströmung, die das Luftschiff auf seine Nase erhielt, wurde die Wirkung der Kopflastigkeit verschärft. Außerdem entwich vermutlich Gas aus einem undichten Gassack in den Schwanzteil, was das Vornüberneigen vergrößerte. Infolge der ungewöhnlich heftigen Bewegung des Schiffes erhielt dann der beschädigte Gassack einen großen Riß, aus dem das Gas jetzt rasch in den Schwanz entwich. Das Schiff war nunmehr nicht mehr fähig, seine horizontale Lage aufrecht zu erhalten. Beim zweiten Vornüberkippen erfolgte die Strandung.

Auf Befragen des Vorsitzenden, Sir John Simon, führte Dr. Eckener den Brand des Luftschiffes auf einen gerissenen elektrischen Draht, der einen Funken verursachte, zurück. Eckener erklärte weiter:

„Der Regen, durch den R 101 gefahren war, habe wahrscheinlich das Gewicht des Schiffes um drei Tonnen vermehrt. Das Gewicht des „Graf Zeppelin" erhöhte sich einmal um vier Tonnen, nachdem das Schiff fünf Stunden im Regen gewesen war."

Sir John Simon dankte Dr. Eckener äußerst herzlich für seine Unterstützung bei der Aufklärung der Ursache des Unglücks.

## Vom papiernen Zeitalter

Die Welterzeugung an Papier ist im letzten Jahrhundert immer höher gestiegen. Während sie 1800 nur 10 000 Tonnen betrug, hatte sie sich nach 30 Jahren verzehnfacht. 1900 die Menge von 8 Millionen Tonnen, 1914 von 10 Millionen Tonnen erreicht und ist 1927 auf 18½ Millionen Tonnen gestiegen. Zur Beförderung dieser Papiermenge wären 1 850 000 Waggons notwendig, die eine Länge von 18 500 Kilometern entsprechen. Ein Drittel all dieses Papiers wird zur Herstellung von Zeitungen verwendet, fast ebensoviel als Pack- und Einschlagpapier. Weitaus den größten Papierverbrauch weist die Bevölkerung der Vereinigten Staaten auf, wo auf den Kopf 69 Kilogramm jährlich kommen; in England beträgt der jährliche Papierverbrauch 37, in Deutschland 26,5, in der Schweiz 25, in Italien 8, in Rußland 3 und in Indien nur 1 Kilogramm.



## Die Weihe eines Röntgen-Denkmals in Remscheid-Lennep

das — ein Werk des Wuppertaler Bildhauers Arno Breker — dem genialen Physiker in seiner Vaterstadt errichtet und kürzlich enthüllt wurde.

## Raubmord an der ostpreußischen Grenze

**Johannisburg.** Die preußischen Behörden wurden von dem Grenzübertritt eines mehrfachen Raubmörders verständigt, der aus Polen auf deutsches Gebiet geflüchtet ist. Dicht an der Landesgrenze wurden ein Lehrer aus dem polnischen Grenzdorf Jachowo, seine Frau und eine zweite polnische Dame aus der polnischen Stadt Kolno, die Gehälter abholten und etwa 3000 Zloty bei sich trugen, 3 Kilometer von Kolno entfernt auf freier Landstraße von 2 Wegelagerern überfallen und erschossen. Die Räuber flüchteten nach der polnischen Grenze zu, wurden aber von einem polnischen Grenzbeamten beobachtet und beschossen. Einer der Räuber fiel, wurde aber nach Beobachtung des Grenzbeamten von dem unverletzt Gebliebenen über die Grenze auf deutsches Gebiet geschleppt, dort aber nahe der Grenze von seinem Komplizen durch einen Schläfenschuß ermordet. Maßnahmen zu seiner Ergreifung sind eingeleitet.

## Ein Verschütteter nach drei Tagen noch am Leben

**Castrop-Rauxel.** Auf der Zeche „Viktor 1" war ein Strebepfeiler zu Bruch gegangen, wobei 2 Bergleute verschüttet worden waren. Nach 3 Tagen ist es nun gelungen, mit einem der Verschütteten in Verbindung zu treten und ihm durch ein Rohr flüssige Speise zuzuführen. Er war unverletzt und guten Mutes. Die Aufräumungsarbeiten werden noch mehrere Tage in Anspruch nehmen. Es besteht aber die begründete Hofnung, daß sie zu einem glücklichen Ende geführt werden können. Leider kann nicht damit gerechnet werden, daß auch der zweite Verschüttete noch am Leben ist.

## Bestechungsversuche memelländischer Abgeordneter

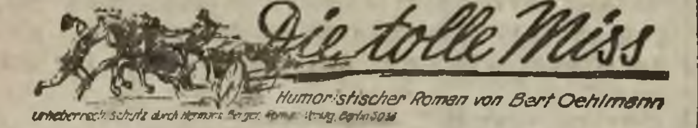
**Memel.** Im Memelländischen Landtag kam es verschiedentlich zu interessanten Feststellungen. So wurde von einem Abgeordneten mitgeteilt, daß ein Nationallitauer versucht habe, zwei Abgeordnete der Landwirtschaftspartei durch Bestechung für großlitauische Ziele zu gewinnen, indem er ihnen 30 000 Lit geboten habe. Ebenso wurde versichert, daß bei den Wahlen zum Memelländischen Landtag auf einer großlitauischen Liste Kandidaten gestanden hätten, die nicht im Memelgebiet wohnen und daher auch nicht wahlberechtigt waren.



## Die amerikanische Armee bewirtet das Heer der New Yorker Arbeitslosen

**Die lange Reihe Neuyorker Arbeitsloser, die sich vor der Feldküche eines amerikanischen Infanterie-Regiments anstellten, wo sie frei gespeist werden.**

In Amerika ist eine staatlich organisierte soziale Fürsorge unbekannt. Die Arbeitslosen erhalten keine Unterstützung, sie sind auf die Wohltätigkeit der Menschen und der einzelnen Behörden angewiesen.




24. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Der Brendnitzhof war ein prächtiger Herrensitz in Pommern, der ihm vor einem Jahrzehnt durch Erbschaft zugefallen war und den er durch einen erfahrenen Administrator verwalten ließ. Dieser teilte ihm nun mit, daß eine besorgniserregende Seuche unter dem großen Viehbestand ausgebrochen sei, und daß man ihn, den Herrn, umgehend selbst erwarte. Zu diesen Sorgen nun auch noch das Mädel mit seinen Marotten —

„Schicke Susi zu mir," seufzte er verstimmt, „ich werde sie einmal ernsthaft ins Gebet nehmen."

„Susanne," verbesserte sie, „hätte längst deiner strengen Ermahnung bedurft!"

Sie rauschte davon, die schwer erziehbare Nichte herauszuschaffen, kehrte aber nach kurzer Zeit nicht mit dieser, sondern nur mit einem Blatt Papier in der Hand zurück.

„Hugo!" rief sie außer sich. „O, welche unerquicklichen Dinge gehen hier vor? Susanne hat heimlich das Schloß verlassen!"

„Das — Schloß — verlassen?" Ein wenig blaß nahm Graf Brendnitz den Zettel entgegen. In lakonischer Kürze hieß es da:

„Habe unheimliche Zahnschmerzen. Könnte Wände hochklettern. Werde noch verrückt. Lasse mich jetzt von Johann in die Stadt zum Zahnarzt fahren. Möchte mich vor Schmerzen am liebsten an dem nächsten Nagel aufbaumeln. O, wie unerquicklich."

Als Unterschrift war „Susi" zu lesen. Es war aber wieder ausgestrichen worden. Dafür prangte jetzt direkt daneben der Name „Susanne".

Zwar befand sich Brendnitz in keiner heiteren Stimmung, aber ein leises Lächeln stahl sich bei dieser Lektüre doch auf seine Lippen.

„Wie?" reckte sich Tante Elisa empor. „Du lächelst noch!"

„Dieser Stil — dieser originelle Stil —" Noch einmal überflog er das Blatt Papier. „Eigentlich zu komisch, dieses Mädel —"

„So? Komisch nennst du das? Originell? Weißt du, was das ist? Ein einfach empörender Briefstil ist das! Und was sind das überhaupt für Sachen, so einfach mir nichts, dir nichts das Haus zu verlassen?"

„Aber, Elisa, wenn sie doch von Zahnschmerzen geplagt wurde?"

„Ich finde so etwas nur skandalös. Sitten herrschen hier! Sitten!! Wie — —"

„— — bei den Botokuden, ich weiß. Na, jedenfalls habe ich jetzt leider keine Zeit mehr. Das Auto ist nicht da, also muß der alte Rumpelkasten herhalten. He, Franz, Jochen schnell einspannen!"

„Da haben wir es ja!" nickte Tante Elisa aufgebracht. „Natürlich! Das Töchterchen fährt mit dem Auto davon und der Vater — — ich wundere mich wirklich, daß du nicht zu Fuß zum Bahnhof läufst!"

„Reden wir darüber, wenn ich zurück bin."

„Und wann wird das sein?"

„In längstens acht Tagen. Wer weiß —" Ein heimliches Lächeln glitt über sein Antlitz. „— vielleicht gelingt es bis dahin deinen bewährten Erziehungskünsten, ihr einen besseren Briefstil beizubringen. Adjüs. Grüße meinen Neffen, bitte. Es fehlt mir die Zeit, mich von ihm zu verabschieden."

Bald darauf fuhr er im alten Landauer davon. Hätte er sich zwei Stunden früher auf den Weg gemacht, so wäre er fraglos dem Baron Heigel begegnet —

Leo schwamm nämlich in einem Meer von Glückseligkeit und Wonne. Nach vergeblichem Grübeln, wie er der Gutsherrin vom Holdenbach eine andere Meinung beibringen sollte, war ihm Gott Vorsehung rettend zur Hilfe geeilt.

Ungezählte Möglichkeiten hatte zuvor sein rastlos arbeitendes Hirn in Betracht gezogen. Der Rausch, der ihn anfangs für die schöne Unbekannte ergriffen, hatte sich in einen bissigen, wütenden Trotz verwandelt. Mochte die „tolle Miß" noch so sehr seinem Ideal ähneln — sollte sie auch wirklich das Wesen sein, nach dem er verlangte — seine Gefühle sollten trotz allem unter dem Zwange der neugeschaffenen Situation zurücktreten. Zuerst mußte reiner Tisch gemacht und seine Ehre wieder hergestellt werden!

Ja, wäre Miß Keßler ein Mann gewesen!

Dann hätte er ohne Zögern gehandelt. Er wäre zum Holdenbach hinüber geritten, um seine Aufwartung zu machen. Bei der ersten beleidigenden oder ironischen Bemerkung des Gutsherrn hätte er ihn glatt gefordert.

Aber so?

In diesem Falle verkörperte eine Frau den Gutsherrn! Was sollte er beginnen, wenn sie ihn spöttisch abfallen ließ? Ihn vielleicht vor ihrem gesamten Gesinde wie man einen dummen Jungen behandelte, ihn einen „Bummelbaron" hieß?

Ja, was dann?

Sollte er sie mit der Reitpeitsche für die Beleidigungen züchtigen? Oder sie auf Pistolen fordern oder auf schwere Säbel?

Das war ja eben das Betrübende: Er war wehrlos ihr gegenüber! Der Begriff „Dame" schützte sie wie ein ehernes Schild.

Blieb nur eines, an sie heranzukommen: Die List!

Und Leo von Heigel sann und sann, aber so sehr er auch schimpfte und wetterte, es fiel ihm nichts Gescheites ein. Bis gestern abend Paulsen mal wieder vorbeigekommen war — Paulsen, den die Vorsehung zum Mittelsmann ausersehen hatte!

Er war bester Laune und berichtete bei einem Gläschen Chianti, daß er soeben auf dem Gut „nebenan" gewesen sei. Drei Kühe waren dort erkrankt, deren kostbares Leben es zu erhalten galt, wenn er vor der „tollen Miß" auch weiterhin den Ruf eines „brauchbaren" Tierdoktors genießen wollte. Nun, mit den Tieren stand es nicht allzu schlimm, meinte er, er werde sie schon durchbringen.

Aber er berichtete auch noch mehr, etwas, das Leo Veranlassung gab, doppelt die Ohren zu spitzen.

(Fortsetzung folgt.)

# Unterhaltung und Wissen

## Wie ich Bergführer wurde

Von Louis Trenker.

Louis Trenker ist heute einer der erfolgreichsten Bergsteiger der Erde; in den nachfolgenden Zeilen erzählt er von seiner ersten Kletterpartie und von späteren Erlebnissen auf den Bergriesen seiner Dolomiten-Heimat.

Als ich, schon lange vor dem Kriege, als neunjähriger Hirtenbube sehnsüchtig von Colfuscha zum nächsten Bergdörfchen drüben nach Corvara schaute, hatte ich nur eine unbestimmte Ahnung von der Größe der Erde und meinte, daß sie zwischen dem Grödnerjoch und dem Campolungopaß ihre größte Ausdehnung erreicht hätte.

Als ich die Mittelschule in Innsbruck abgesessen hatte, hieß es, sich auf eigene Füße stellen und selbst den Unterhalt verdienen. Das war schwer. Ich wollte weiterstudieren und hatte kein Geld dazu. Ich mußte bergsteigen, es freute mich mehr als das Studieren, und auch dazu hatte ich kein Geld. Da mußte also ein Ausweg gefunden werden. Und der hieß: Bergführer werden. Das war aber gar nicht leicht, denn wenn man auch Vertrauen zu mir hatte, so waren doch verschiedene Hindernisse zu überwinden, um das Bergführer-Patent zu bekommen. Vor allem aber meinte der Chef meiner Sektion, ein Halbjurist, daß dies keine Beschäftigung für einen Akademiker sei. Ich ließ aber nicht locker und verdankte es schließlich dem Weitblick eines Wirtes in St. Ulrich, daß ich das Träger-Patent erhielt.

Nun begann für mich eine schöne und reiche Zeit. Wenn auch die allererste Tour, die ich als „Autorisierter" erhielt, nicht sehr ermutigend war, so ließen mein guter Humor und mein Optimismus mich nicht verzweifeln.

Man bedenke: Ein achtzehnjähriger Kletterer bekam anstatt einer Führung auf die Fünffingerspitze einen unheimlich langweiligen, siebenstündigen Jochbummel aufgehalst, erhielt fünf Kronen Taglohn und mußte dafür dem Herrn Lehmann aus Kyritz an der Knatter und dessen dicken Frau Gemahlin einen Rucksack schleppen, in dem eine Heiratsausstattung einer gut bürgerlichen Existenz verpackt war. Dazu ging das Paar ein Schneckentempo. Ich lief in meiner jugendlichen Begeisterung trotz der schweren Matratze, die mir auf dem Rücken hing, schon von St. Ulrich aus voran. Am Langkofeljoch angekommen, sah ich bis weit hinunter gegen den Confinboden. Noch keine Spur von meinen Touristen.

Die Fünffingerspitze lockte gewaltig. Schnell entschlossen versteckte ich die Habseligkeiten des Herrn Lehmann unter einem großen Ueberhang, nahm meine Kletterpatschen und kletterte so schnell wie möglich auf den Gipfel. Beim Rucksack wieder angelangt, sah ich weit unten meine Touristen, wie sie langsam der Hütte zustrebten. Nun hieß es aber laufen! Schweißtriefend kam ich am Sellajoch gerade noch an, bevor mein Herr Zeit hatte, sich nach mir zu erkundigen. Es war mir gelungen, die vierstündige Extratour unbemerkt von ihm auszuführen.

Später am Pardoijoch sprachen sie mit dem Hüttenwirt über mich und daß es eigentlich schade sei und so. Nachher wären sie aber beinahe böse geworden, als ihnen der Ahnungslose sagte, daß ich an der Technischen Hochschule in Wien studiere. Ein gutes Glas Wein, zu dem sie mich trotz meiner zweitägigen Frotzelei einluden, stellte aber die Freundschaft wieder her, und von ganzem Herzen lachend, nahmen wir Abschied.

Bald kamen größere und ernstere Touren. Eine russische Gräfin Kaznakow aus Odessa engagierte mich gleich für einen Monat. Das war Karriere. Ob Regen oder schön, ganz gleich, ich hatte mein Engagement. Klettern konnte die hagere Gräfin, und geraucht hat sie viel zu viel. Reden konnten wir kaum miteinander, weil sie nicht Deutsch und ich weder Russisch noch Französisch verstand. Nur von einem Gedanken war die Frau besessen: Ersteresteigungen auszuführen.

Hol's der Teufel, aber oft machte ich damals Routen, die so schwer und gefährlich waren, daß es nicht mehr zu verantworten war. Ein stolzer, sehr schwer zu erkletternder Turm in der Geislergruppe trägt auch ihren Namen. Der Kaznakow-Turm. Er ist allen Dolomitenkletterern bekannt.

Eine große Wand bildete darauf das Problem der Dolomitenindianer. Die Murfreit-Nordwand. Im Führerzimmer am Sellajoch saß Johann Zelger, in der Ecke lagen 50 Mauerhaken.

„Grueß di Gott, Zelger, wohin gehst du denn mit der Schlosserei da?"

„Oh, nur da drüben ein bißl schauen."

Mir gab es einen Riß — er meinte die Nordwand! Das ist unmöglich.

„Geh leih mir fünf oder sechs Haken." Bereitwillig gab sie mir der Ahnungslose. Ich wußte, daß er vor sieben Uhr früh nicht aufbrach, weil die Felsen vorher zu kalt sind.

Meinem Herrn erzählte ich, was auf dem Spiele stand, und frage ihn, ob er Lust hätte, mit mir die Wand zu durchklettern. Er war gern dabei. Ein Stein fiel mir vom Herzen. Um fünf Uhr früh waren wir schon am Fuße der Wand. Es regnete. Bis neun Uhr warteten wir. Zelger kam nicht, das Wetter war zu schlecht. Wir hauten ab.

Drei Tage nachher habe ich mit meinem Freunde Pescosta die unerstiegene Nordwand des Murfreit zum ersten Male durchklettert. Hoch und steil, beinahe senkrecht, schießt sie in den Himmel. Oft verhüllten uns Nebel jegliche Aussicht und Orientierung. Hunderte von Metern über und unter uns glatter, kleingriffiger, absolut exponierter Fels. Der Hammerstiel brach mir beim Einhämmern eines Hakens, und lautlos flog er in die Tiefe. Da der Fels keine Sicherungsmöglichkeiten bot, war der Verlust schwer. Wir hatten wohl viel Seil mit. Aber der Sturz des einen hätte unabwendbar auch den Tod des anderen zur Folge gehabt. Schließlich seilten wir uns los, jeder ging auf eigene Gefahr. Endlich glaubten wir, auf dem Gipfel zu sein, aber senkrechte Risse und Abstürze trennten uns von ihm. Pescosta kletterte voraus hinaus durch einen holen Riß mit lockeren Blöcken.

„Ist es schwer? Ist es noch weit?" rufe ich hinauf, ich dachte schon ans Biwakieren.

„Ja, mein Lieber, da schaut's wohl schlecht aus," kam die Antwort. Voll Bangen kletterte ich nach. Schwerer durfte es nicht mehr werden, wir waren schon müde. Als ich zu ihm kam brachte ich vor Ueberraschung kaum den Mund zu. Der Kumpan saß rauchend auf dem Gipfel und lehnte sich mit dem Rücken gegen das Steinmanndl.

Ein unangenehmes Erlebnis brockte mir einmal ein Tourist aus Kassel ein. Er sagte nichts, wurde aber oft ganz blau im Gesicht und ging unregelmäßig. Schließlich fiel er mitten in der Ostwand des Fermeda-Turmes zusammen und pendelte in die Wand hinaus. Ich hatte alle erdenkliche Mühe, den halb Ohnmächtigen wieder in Sicherheit zu bringen. Ich mußte ein kompliziertes Seilmanöver ausführen, um ihn auf ein Felsband hereinzuziehen. Als er durch eingeträufelten Schnaps gestärkt aufwachte, fragte ich, was ihm denn fehle. Da war ich aber nicht erbaut, als er erzählte, daß er einen — schweren Herzfehler habe und „eigentliche" solche Tour gar nicht machen dürfte. Ich sprach ihm Mut zu und schleppte ihn schließlich noch gesund bergab.

Einmal kamen zwei Herren, ein zwei Meter langer und ein dicker. Sie wollten Pescosta und mich als Führer für die schwersten Dolomitentouren engagieren. Wir waren bald einig, und schon am nächsten Tage standen wir auf dem Gipfel des Fermeda-Turmes, der uns Führern immer als Maßstab für die Fähigkeiten der Tourengenossen diente. Die beiden gingen gut, der Lange besser als der Dicke. Das vorgenommene Programm konnte also mit gutem Gewissen in Angriff genommen werden. Es waren Adangkamin, Langkofel-Nordostwand, Schmittkamin, Sas-Songher-Südwand, Vajolett-Türme und schließlich die Guglia di Brenta. Der Dicke wollte immer mehr Kognak haben. Im Adangkamin hatte ich das kleine Fläschchen in der rückwärtigen Hosentasche. Plötzlich, beim Seileinholen, roch es sehr gut in den Felsen. Ich wußte gar nicht, was das sein könnte. Erst Pescosta, der Fachmann in Alkoholfragen, erkundigte sich sofort nach dem Kognak. Da merkte ich das Malheur und zog die Glasscherben aus der Tasche.

Am gleichen Tage mußten wir übrigens furchtbar lachen. Der Dicke hing vollständig hilflos 30 Meter unter uns an einer glatten, sehr schweren Wandstelle. Die Füße baumelten in der Luft, die Hände suchten nervös und tastend den Fels ab, ohne Halt zu finden. Wir schauten lachend zu und zogen ihn am Seil hurtig senkrecht mit „Hau-ruck, hau-ruck" herauf zu unserm Standplatz. Wir mußten ihn ziehen, nur mit dem Zeigefinger der rechten Hand tupfte er manchmal neckisch an den Fels, um so zu tun, als wenn er mittäte. Als er keuchend bei uns oben stand, meinte er:

„Donnerwetter, war das schwer, aber wissen Sie, da unten die Stelle (er meinte die Stelle, wo er mit dem Finger die Wand berührt hatte), die hätte ich allein beinahe nicht erpackt!"

Wir beteuerten natürlich energisch das Gegenteil.

Solche Fälle könnte ich noch viele erzählen, so z. B. die Geschichte eines Herrn aus Breslau, mit dem ich am Langkofel in einen furchtbaren Schneesturm kam und der zum Schluß kaum noch aufrecht stehen konnte. Glasige Augen und erfrorene Fingerspitzen waren die äußeren Zeichen seiner Erschöpfung. Der Blitz funkte durch die Wände, und grell krachten die Donnerschläge. Das ging so von 14 bis 21 Uhr, Hagel und Schnee setzten auch mir furchtbar zu. Ich hatte meinen Rock am Einstieg gelassen und war hemdsärmlig. Der Tourist hatte seinen Lodenrock an, fiel aber nach dem Einsetzen des Sturmes sofort zusammen. Früh waren wir bei herrlichem Wetter aufgebrochen, gegen Mittag merkte ich das kommende Unwetter. Trotz mehrmaligen Fragens wollte der 42jährige Advokat nicht umkehren. Nun sei er schon so weit und so. Um 13 Uhr waren wir am Gipfel, da sah ich vom Schlern her ein schweres Wetter kommen, das mich erschreckte. „Wir müssen uns sofort eintragen und absteigen!" Ja, aber jetzt wollte der Mann rasten, er könnte nicht mehr. Es nützte nichts, ich mußte energisch werden, ihn anseilen und Ernst machen.

Wir waren noch auf dem 3100 Meter hohen Grat, als schon die ersten Sirenen uns anheulten. Die Hagelkörner schlugen in großen Brocken ins Gesicht und der Teufel ging los. So arg, wie ich es später und früher nie erlebt habe. Ich fluchte den Mann an, er soll sich zusammenreißen. Er lallte nur und wollte liegenbleiben. Ich solle allein hinuntergehen und Hilfe holen. Das wäre sein Tod gewesen, und so riß ich mich zusammen, schleppte ihn an den Armen, ließ ihn kleine, weniger steile Stücke am Seil hinunterrutschen, redete in guten, brüllte in bösen Worten, um ihn wach zu halten. Denn vorm Sterben wehrte ich mich mit der ganzen Kraft meiner 21 Jahre. Schlotternd und zähneklappernd langte ich mit dem Halbtoten am Einstieg an. Zwei Führer, Engelbert Nogler und mein Freund Pescosta, waren gekommen, um uns zu suchen. Nogler meinte: „Keinen halben Kreuzer hätte ich mehr für euch gegeben."

Es ist uns ja alles in der Welt durch die vielen technischen Errungenschaften so leicht erreichbar gemacht worden. Aber gerade deshalb ist das Klettern mit Seil und leisen Patschen so schön, weil es uns für kurze Tage unabhängig macht von Maschine und Benzin. Alle Geschehnisse in meinem Leben holten mich aus den Bergen, und alle brachten mich wieder dort hin: das Studium, der Krieg, die Architektur und schließlich der Film.

Wer nach dem Grödnertal fährt, soll sich einmal abends auf die Terrasse des „Goldenen Adler" setzen und taleinwärts zum Langkofel und zur breiten Burg der Sellagruppe schauen. Er wird alle Sorgen vergessen, und die goldumfluteten Berge werden ihn in ein weites Märchenland entführen.

Vieles hat sich geändert, seitdem ich Hirtenbube war. Manches, das mir so groß und gewaltig schien, ist klein geworden im Laufe der Zeit. Nur eines ist immer weiter gewachsen im Herzen und in der Seele: der Glaube und die Liebe zur Heimat und zu den Bergen.

## Schach beim toten Fürsten

Von Emir Sargidjan.

In der Stadt von Timurs — des sagenhaften Tamerlan — Ruhm, wohin er die Beute seiner Kriegszüge brachte, wohin unter Lebensgefahr der Venetianer Marco Polo kam, um den großen Khan zu sehen, in der Stadt seiner Liebe und seines Glücks, errichtete Tamerlan sich ein Musoleum.

Noch marschierten seine Heere siegreich durch die fernsten Weltteile, noch pulste heißes Blut in seinem Herzen — aber schon stand das Mausoleum und erinnerte an Vergänglichkeit, an Unabänderliches, an die Eitelkeit des Ruhms und der Eroberungen.

### Leuchtende Reste vergangener Pracht.

Bis auf den heutigen Tag glänzen himmelblau die wunderbaren Zierornamente der Mausoleumskuppel, bis heute haben sich die schweigsamen Koranverse nicht verwischt, die in den Marmor der Wände eingegraben sind. Immer noch liegen die Platten, über die der wißbegierige Venetianer schritt, über die man den toten Körper Tamerlans trug. Sein Ruhm überdauerte die Jahrhunderte, und der alte Scheich Abu Djalil bewacht noch heute die Stille der Gruft, pflanzt Blumen am Eingang, und führt mit der Laterne in der Hand Europäer an die Grabstätte und zeigt ihnen die Platte, auf der die Großtaten Timurs und seiner Vorfahren aufgezeichnet sind.

Hier in dem Mausoleum versammeln sich jeden Freitag morgen auf Teppichen die Freunde des Scheichs rings um das Schachbrett. Timur liebte diese Geisteskämpfe mehr noch als Kämpfe der Schlacht, und jetzt versammeln sich die Schachspieler an bestimmten Tagen, wie ihm zu Ehren. Denn es ist schon fast völlig vergessen, daß dieser Brauch von dem Scheich erst in seiner Jugend, vor vierzig Jahren, eingeführt wurde.

### Im Bann der 64 Felder.

Europa kennt seine Schachmatadoren. Sie halten prunkvolle Weltmeisterschaften ab. Asien liebt keinen Lärm. Es verehrt seine Geisteshelden auf eine andere Art. Dichter, Sterndeuter, Schachspieler — ihre Namen kennt man durch Jahrhunderte, aber weder zu Lebzeiten noch nach dem Tode wird Lärm um sie gemacht. Man verbeugt sich schweigend und mit Ehrfurcht vor ihnen, man lernt und singt ihre Lieder, man deutet Schicksale nach ihren Sternbüchern und verfolgt aufmerksam mit Spannung ihre Schachpartien. Bei diesen Schachpartien spotten die Spieler selbst über ungeschickte Züge ihres Gegners, freuen sich, wenn ihnen ein guter Zug gelungen ist. Die Umgebung mischt sich in das Spiel hinein, man regt sich auf, nimmt Partei. Ein Teil berät den einen Spieler, ein zweiter den anderen, ein Massenspiel entwickelt sich, und diese ganze Gesellschaft von langsamen, ehrwürdigen Männern, denen von alten Weisen Gleichmut eingeimpft wurde, verliert die Selbstbeherrschung vor dem hölzernen Schlachtfeld.

Bis jetzt besitzt der Orient keine Schachbücher, die Spieler kennen keine Theorie, und wenn sie trotzdem die Europäer besiegen, wenn sie sich mit ihnen in Kampf einlassen, so geschieht es aus zwei Gründen: dem Listenreichtum und der Begeisterung. Hier verhält sich jeder zum Schachspiel wie zu einer Lebensphilosophie. Man spielt schnell, neckt einander während des Spiels, spottet. Jede Stadt hat einen Spieler, auf den sie stolz ist, und hierher, in das Mausoleum kommen die besten Spieler aus den umliegenden Städten.

Im Winter, wenn der Aufenthalt hier ungemütlich wird, spielt man abwechselnd in der Wohnung jedes Teilnehmers die Nächte durch. Das Leben hat kein Eile. Der Boden ist mit Matten und Teppichen bedeckt, Süßigkeiten, Marmelade, Halwa, Nüsse und Tee stehen vor den Spielern; um Mitternacht wird Suppe und Plow (ein Gericht aus Reis und Hammelfleisch) gereicht, die Spieler stärken sich und setzen sich wieder vor die Bretter. Manche legen sich, müde geworden, hin, der Hauswirt bedeckt sie sorgfältig mit einer Decke, und nach einem Nickerchen setzen sie das Spiel fort. Das ist die Nacht von Donnerstag auf Freitag.

### Das tönende Brett.

Vom europäischen Standpunkt ist das Schachspiel Gehirngymnastik, ein Mittel gegen Gehirnverfettung. Hier ist Schach — ein Reiterspiel, Kampf. Kein Mittel gegen verdorbenen Magen, sondern etwas vom Leben Unzertrennliches, ein Teil des Lebens. Die alten Schachbretter, in persischem Stil ausgemalt, haben keine zweifarbigen Quadrate — „ein guter Spieler irrt sich nicht. Dafür sind sie mit einer besonderen Vorrichtung versehen: wenn man einen Zug macht — und hier werden die Figuren hart aufgestellt —, so gibt es einen musikalischen Klang. Und so wird jeder Turmzug, jedes Schach dem König von Musik begleitet.

Mit Morgengrauen, wenn die Tore der Moscheen zum Gebet sich öffnen, trennen sich die Spieler. Mit Laternen und kleinen Bündeln mit Schachfiguren in der Hand und mit Süßigkeiten für die Kinder in den Taschen, verlassen die Spieler die Schachnacht.

Und am Morgen kennt schon die ganze Stadt die Ergebnisse der Partien, bespricht die einzelnen Phasen des Spiels, und fällt ihr Urteil über alternde Meister und spricht ihre Anerkennung neuen Siegern aus.

## Rätsel-Ecke

### Auflösung des Silben-Kreuzworträtsels



# Dobrilugk zwischen zwei Zügen

Von Edgar Hahnewald.

Dobrilugk-Kirchhain. Der Schnellzug hält. Aber der Fahrplan sieht keinen Aufenthalt vor. Die Türen schlagen. Der Zug fährt weiter. Den Bahnsteig entlang gehen einige Reisende, die in Richtung Halle oder Kottbus umsteigen. Der Stationsname bleibt haften wie die Namen anderer Eisenbahnknotenpunkte: Falkenberg, Bitterfeld, Bebra. Selten geschieht es, daß jemand aussteigt, nur um sich dieses Dobrilugk einmal anzusehen, dessen Name — und das bedeutet immerhin etwas — mit dem Walthers von der Vogelweide verknüpft ist.

Man hat vom Bahnhofe aus bis Dobrilugk nicht weit zu gehen, knapp anderthalb Kilometer. Und beim Eintritt in die Stadt ist man auch schon mitten drin, in der Hauptstraße nämlich, die sich von einem Ende der Stadt bis zum anderen erstreckt. Sie und zwei, drei Neben- und Quergassen — das ist die ganze Stadt, die nur 1900 Einwohner zählt.

Die Hauptstraße ist sehr breit; stolz verzeichnet die Lokalgeschichte, daß sie breiter erscheint als die Berliner „Linden". Grasflächen, nicht gepflegte Schmuckrasen, sondern richtige kleine Wiesen, auf denen Bäume stehen, breiten sich neben der gepflasterten Fahrbahn aus; sie werden regelrecht mit der Sense gemäht. Kleine, schlichte, sehr sauber gehaltene Häuser, viele nur eingeschossig, reihen sich in langer geschlossener Zeile zu beiden Seiten der Hauptstraße auf. Auf der einen Seite liegen schmale Ziergärtchen vor den Häusern. Auf der anderen erstrecken sich geräumige Hintergärten mit Blumen und Bäumen in sanfter Neigung bis zu einem Wasserlauf, an dem im Rücken der Stadt, ein Weg entlang führt, ein idyllischer stiller Weg für Liebespärchen.

Im Zuge dieser Straßenseite steht breit und behäbig das Gasthaus zum Rautenstock, ein Bau aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, als eben das Barock zu blühen begann. Das Haus steht gesondert in der Reihe, losgelöst aus der sonst geschlossenen Zeile — es entstand vor der Gründung der Stadt als Kavaliershaus für das Gefolge des Herzogs Christian I. von Sachsen-Merseburg, der zeitweilig in Dobrilugk residierte.

Dieser Christian, Sohn des sächsischen Kurfürsten Johann Georg I., hat 1664 die Stadt nach einem bis in alle Einzelheiten fertigen Plane gegründet, weil er um sein Schloß herum „Untertanen", vor allem Handwerker haben wollte. Vorher schon hatte er die von seinem Vater begonnene, aber in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges stecken gebliebene Erweiterung des Schlosses zu Ende geführt, „vollends in Geviert gebracht und mit einem breiten und tiefen ausgemauerten Graben umgeben". So, im Geviert um einen quadratischen Hof, von Gräben umzogen, im Schmucke seiner zwölf Volutengiebel ist es erhalten geblieben. Der Turm mit der „sächsischen Haube" ähnelt dem Dresdener Schloßturm. An das Merseburger Schloß, neben dem es als das schönste und bequemste galt, „so Ihro Hochfürstliche Durchlaucht in dero Landen zustehet", erinnert die geschlossene Hofanlage mit ihrem Zierat, den Arkaden und phantastischen, in Kupfer getriebenen Drachenköpfen als Wasserspeiern. Der Kupferschmied hatte dafür gesorgt, daß die Drachenköpfe, wenn Wasser durchfloß, possierlich die Zungen bewegten.

Man kommt so auf dem Gange durch das Städtchen in immer ältere Bereiche. Die ältesten liegen hinterm Schloß und am Ende der Stadt. Es sind die Reste des um die Mitte des 12. Jahrhunderts gegründeten Zisterzienserklosters. Von den Klostergebäuden ist nur das Refektorium übrig geblieben, das jetzt als Scheune dient. Aber die ehemalige Zisterzienserkirche, die jetzige Schloßkirche, ist, wenn auch nach wiederholten Instandsetzungen in einzelnen Teilen verändert, wohlerhalten geblieben. Der spätromanische Ziegelbau, dessen Bauzeit um 1220 angesetzt wird, gibt den Kunsthistorikern interessante Aufschlüsse über den Zusammenhang der Ziegelbaukunst Norddeutschlands und Oberitaliens, ähnlich wie die sehenswerte Prämonstratenserkirche zu Jerichow. Besonders die Chorapsis rühmt Dehio in ihrer äußeren Gestalt als ein besonderes Schmuckstück: „sie namentlich ruft Erinnerungen an die romanischen Bauwerke der Lombardei und der Emilia wach."

Bei der Instandsetzung vor einigen zwanzig Jahren hat man nach alten Bildern den Dachreiter errichtet und im Innern der Basilika die ursprüngliche Bemalung teilweise wieder hergestellt: die Putzflächen sind weiß gestrichen, die Strukturteile und die Apsis sind rot mit weißen Fugen, die Rippen der Gewölbe in einfachen Mustern abwechselnd rot und weiß bemalt. Dieses klare und einfache Rotweiß erfüllt das Innere mit einem milden und doch lebhaft leuchtenden rosenfarbenen Licht, in dem das bunte Schnitz- und Bildwerk der Herzogsloge, der Kanzel und des Altars, das reiche Chorgitter und die Wandmalereien wie die Farbenspiele eines Blumengartens blühen.

Wer an kunstgeschichtlichen Betrachtungen Interesse hat, sei auf die schönen Dorfkirchen in der Umgebung von Dobrilugk, besonders auf die in Schönborn, Lindena und Lugau aufmerksam gemacht, an denen der baukünstlerische Einfluß von Dobrilugk spürbar ist; auch Liebhaberphotographen werden an diesen „Motiven" schwerlich vorübergehen.

Als die Zisterzienser in der Nähe des völlig verschwundenen wendischen Dorfes Dobraluch bauten, war die germanische Herrschaft in diesem Landstrich noch längst nicht gesichert. Es war slawisches Land zwischen Sümpfen und unwirtlichem Wald; noch zur Zeit der Reformation schreibt der als „Pirnaer Mönch" berühmt gewordene Chronist, als er von Dobrilugk als von einem „reich feld kloster cisterzienserordens in der Lausnicz" spricht: „hat viel windisch Volck umher". Aber schon ein Menschenalter nach der Gründung scharten sich um das Kloster zahlreiche deutsche Bauerndörfer. Stiftungen vermehrten den Besitz des Klosters, der im 14. Jahrhundert über vierzig Dörfer auf einem Gebiet von mehreren hundert Quadratkilometern zwischen Torgau und Senftenberg umfaßte. Dobrilugk war um diese Zeit „die größte und bestverwaltete Grundherrschaft der Lausitz."

Das Kloster war wohl schon recht ansehnlich, als Walther von der Vogelweide im Jahre 1212 im Dienste des Markgrafen Dietrich von Meißen dem Abte von Dobrilugk eine geheime Botschaft brachte. Aber der ritterliche Sänger, der im „süßen Sommer" der großartigen Landschaft Südtirols aufgewachsen war, fand an den unwegsamen Sümpfen und einförmigen Sandwäldern, durch die er nach Dobrilugk ritt, wenig Gefallen. Und da ihm wohl auch der winterliche Aufenthalt in der schnee- und nebelverhüllten Burg zu Meißen wenig zusagte, schrieb er die sehnsüchtig-mißmutigen Verse:

„Ich bin verlegen wie Esau / Mein glattes Haar ist mir worden rau: / Süßer Sommer, wo bist du? / Wie gern säh ich dem Pflüger zu! / Eh' daß ich lange in solcher Truh / Beklommet wäre, als ich bin nu: / Ehe würd ich Mönch zu Toberlu!"

So verdankt es Dobrilugk einer tiefen Verstimmung des Dichters, daß sein Name in dessen Versen verewigt ist.

Es verbindet sich mit Dobrilugk noch eine andere literarische Reminiszenz: Carl Heun, der als „H. Clauren" seichte rührselige Romane schrieb, wurde hier 1771 geboren. Wilhelm Hauff verspottete seine nichtige Schriftstellerei in seinem „Mann im Monde"; er ließ ihn unter Claurens Namen erscheinen und wurde dafür zusammen mit seinem Verleger bestraft. Aber der Spott wirkte; Claurens Romane wurden schon bei seinen Lebzeiten vergessen, und wenn heute ein Leser auf Heinrich Heines bissiges Wort vom „Clauren-Lächeln eines vermummten Satyrs" stößt, weiß er nicht, wen dieser Pfeil getroffen hat, auch in diesem Falle war der Spötter größer als sein Opfer.

Und endlich auch ans Literarische streift eine Anekdote, die in einem alten Buch erzählt wird: Der Superintendent Typke (1744 bis 1830) in Dobrilugk hatte das Buch geschrieben: „Welche Zeit ists im Reiche Gottes?" Ein Spötter antwortete darauf, in einer Flugschrift unter dem Titel: „Welche Zeit ists im Gehirn des Superintendenten zu Dobrilugk?" Typke selbst lachte über den Kampf. An einem Sommerabend stand er an der Türe eines Hauses, in dem er zu Besuch war. Ein Vorübergehender, der ihn nicht kannte, redete ihn an: „Könnt ihr mir nicht sagen, um welche Zeit es ist?" Der Gefragte antwortete: „Ich bin der Superintendent Typke — in meinem Leben sage ich niemandem mehr, welche Zeit es ist!"

So scheint es kein Glücksfall zu sein, als Dichter oder Schriftsteller in Dobrilugk zu leben oder geboren zu sein. Aber ein Besuch des winzigen Städtchens an einem sonnigen Herbsttage bleibt in freundlicher Erinnerung.

## Schlaf und Schlaflosigkeit

Von einem Arzt.

Das ganze Leben auf unserer Erde ist auf einen Wechsel zwischen Arbeit und Ruhe aufgebaut. Im Pflanzen- und Tierreich folgt der Lebensbetätigung regelmäßig ein Ruhezustand, im Winter „schläft" die Natur. Der Mensch arbeitet am Tage, nachts soll er ruhen und in einem gesunden Schlaf neue Kräfte für den folgenden Tag sammeln. Fanatiker haben versucht, ohne Schlaf auszukommen, sie mußten bald erkennen, daß der Schlaf sein Recht verlangt. Der Mensch kann selbst mit äußerster Willensanstrengung kaum eine einzige Nachtruhe entbehren, er ist am anderen Tage nicht voll arbeitsfähig, sondern müde und abgespannt. Schlaf vor Mitternacht **zählt doppelt**. Wir alle haben es an uns empfunden, bei abendlichen Festlichkeiten, die bis zum anderen Morgen dauerten. Noch vor Mitternacht wird es in der sonst so lustigen Gesellschaft merklich ruhig, die Stimmung läßt nach, ein Gähnen wird mehr oder weniger unterdrückt, der Schlaf macht sich bemerkbar. So dauert es eine Weile, dann flackert die alte Stimmung wieder auf, die erste Ermüdungswelle ist überwunden, bis gegen Morgen eine zweite Ermüdungswelle zum Schlaf zwingt. So erscheint bei unserer Lebensweise allabendlich vor Mitternacht die erste Ermüdungswelle, die dem Menschen zeigen will, daß jetzt die Zeit des Schlafens gekommen ist. Der Mensch, der die Gesundheit hüten und pflegen soll, dürfte nicht immer gegen solche Naturlehren verstoßen. Auch die Gewohnheit, den Nachtschlaf durch einen Mittagsschlaf ersetzen zu wollen, ist falsch, während eine kurze Mittagsruhe wohl zu empfehlen ist.

Man hat vielfach versucht, eine bestimmte Stundenzahl für den Schlaf festzusetzen. Sechs Stunden Schlaf genügen, ist im Volke viel verbreitet, eine Ansicht, die für die meisten Menschen nicht zutrifft. Ich habe immer gefunden, daß eine Nachtruhe von acht bis zehn Stunden für die Gesundheit, Lebendigkeit und Frische das Richtige ist, zumal für unsere heutige abgehetzte nervöse Welt. Die beste Schlafenszeit ist ungefähr von abends zehn bis morgens um sechs.

Nun gibt es viele Menschen, die behaupten, abends vor 12 Uhr nicht einschlafen zu können. Einige Regeln sind zu beachten: keine geheizten, sondern frisch gelüftete Schlafzimmer, keine warmen Oberbetten, aber auch nicht zu kalt schlafen, nicht viel trinken, früh abendessen, täglich zu einer bestimmten Zeit ins Bett gehen mit dem festen Willen schlafen zu wollen. Der Wille zum Schlafen fehlt vielen, ich empfehle ins Bett gehen, die Augen schließen, alle Tagesgedanken ausschalten und mit festem Willen sich konzentriert auf den Schlaf einstellen. Auch sind einige Hilfsmittel erlaubt, regelmäßig vor dem Schlafengehen einen Spaziergang machen, dabei tief ein- und ausatmen, einen Apfel essen — auch zur Mundreinigung sehr zu empfehlen — im Bett etwas lesen bei gutem Licht usw. erleichtern das Einschlafen. Meistens sind es nervöse Menschen, die abends nicht einschlafen können, für diese ist das Frühaufstehen ein Heilmittel. Man findet immer wieder, daß die Morgenarbeiter abends schnell einschlafen und auch die ganze Nacht gut durchschlafen. Auch müssen nervöse Menschen wissen, daß es eine absolute Schlaflosigkeit nicht gibt; der Körper ruht immerhin, wenn der Mensch entspannt und ausgestreckt liegt. Wir unterscheiden einen Körperschlaf und einen Gehirnschlaf, die meistens beide zusammenklingen, bei Störung des letzteren kommt es vielfach zu Träumen, die, wenn sie mit Angst- und Schreckvorstellungen einhergehen, oft äußerst störend wirken und keine genügende Nachtruhe zulassen. Diese Menschen gehören in ärztliche Behandlung. Ein tiefer, ruhiger Schlaf ist äußerst gesund und bei den vielen Bestrebungen, dem Volke eine hygienische Lebensweise zu vermitteln, wird die gesunde Bedeutung des Schlafes zu wenig gewürdigt. Man hat den Schlaf vielfach einen Schönheitsschlaf genannt, in der Tat, schlaflose Nächte und Müdigkeit am Tage sind zerstörend für Körper, Geist und Seele. Ein natürlicher Schlaf ist der **Menschen größter Wohltäter**.

## Ein sicheres Omen

Es gibt komische Leute, die glauben an allerhand Zeichen. Da ist zum Beispiel eine Katze über den Weg gelaufen. Das ist schlimm, sagen sie, der Weg führt zu nichts.

Oder es haben sich dreizehn Leute an den Tisch gesetzt. Das ist ebenfalls schlimm, es bedeutet nichts Gutes, behaupten sie. Ach, ist das ein Unsinn! Man sollte just daran nicht glauben. Einmal geschah folgendes. Wir wurden von Iwan Iwanytsch Krjukow, Sie kennen ihn vielleicht, zu seinem Namenstag eingeladen. Seine Frau hatte natürlich, wie es sich gehört, zum Namenstag einen riesengroßen Kranzkuchen gebacken. Und oben mit feinem Zucker bestreut. Sie bringt ihn also auf einer Platte herein und stellt ihn auf den Tisch.

Nun passen Sie auf — der Hausherr reibt sich die Hände.

— Diesen Kranzkuchen, sagt er, müßt ihr gefälligst ganz besonders beachten. Es ist kein gewöhnlicher Kranzkuchen, sagt er. Ein Kranz, sagt er, mit einer Ueberraschung für die Gäste.

— Wieso fragen wir.

— Jawohl, mit einer Ueberraschung, sagt er. Ein silbernes Zehnerl ist darin eingebacken. Wer dieses Zehnerl erwischt, ist der glücklichste Mensch auf der ganzen Welt. Von diesem Tage an wird sich das Glück ihm voll und ganz zuwenden. Das ist ein sicheres Zeichen. Der Hausherr schnitt den Kuchen an. Man begann zu essen . . . Es war aber unter uns ein gewisser Petrowitsch, dem's im Leben bis da recht dreckig gegangen ist.

Dieser Petrowitsch also beginnt am ganzen Leibe zu zittern als er das vom Zehnerl hört.

— Ach, sagt er, wenn ich das Zehnerl erwischen könnte. Wenn so ein Glück auch einmal mich treffen möchte!

Und er macht sich an den Kranzkuchen, kaut, daß es ihm hinter den Ohren kracht. Der Wirt kann mit dem Schneiden gar nicht nachkommen.

Elf Stück hat Petrowitsch bereits vertilgt, beim zwölften hält er inne.

Hui, sagt er, mir scheint ich hab's Zehnerl. Unter der Zunge. Ich hol's gleich raus

Petrowitsch steckt sich den Finger in den Mund, um das Zehnerl rauszulangen, aber vor Freude schnappt er nach Luft wie ein Fisch und verschluckt sich. Das Zehnerl gleitet ihm in den Magen hinunter. Bleich erhebt sich Petrowitsch vom Tisch.

So geht es nicht, Brüder, sagt er. Eine größere Münze hätte man einbacken müssen. So ein Zehnerl ist für diesen Zweck viel zu klein. Ich hab's verschluckt, da kann ich nichts dafür . . .

Die Anwesenden brachen in Lachen aus. Petrowitsch aber lachte nicht. Er stand am Tisch wie betäubt und trank Wasser aus dem Samowar.

Nachdem er sich mit Wasser gelabt kam er zu sich und fing auch zu lachen an. Wenn ich auch das Zehnerl verschluckt habe, muß das Glück sich doch mir zuwenden. Von jetzt ab wird es mir gut gehen. Dieses Zeichen trügt nicht

Dessenungeachtet hatte Petrowitsch immer noch kein Glück. Infolge des verschluckten Zehnerls wurde er krank. Und lag drei Wochen im Krankenhaus. Und mußte jeden Tag Rizinusöl einnehmen.

Jetzt geht es ihm schon besser. Er hat sich ein wenig erholt. Und darf schon am Stock spazieren gehen. Und reibt sich immerzu mit der Hand den Magen. Darin liegt heute noch das Zehnerl.

(Aus dem Russischen übersetzt von Fega Frisch.)

## Biergespräch

Von Martin Rathspiecher, Prag.

Ich war gerade im Begriff, das Restaurant zu verlassen, als sich drei Herren an meinen Tisch setzten und drei Krügel Bier bestellten.

Der Kellner balancierte das Gewünschte herbei, stellte es vor ihnen auf den Tisch, worauf meine Nachbarn ein Gespräch begannen, das mich zum Bleiben veranlaßte. Sie sprachen nämlich aus unmittelbarem Anlaß.

„Weiß du", sagter der erste, „hier schmeckt mir das Bier am besten."

„Ja", erwiderte der zweite, „weil es leicht ist."

„Nicht nur deshalb", ergänzte der dritte, sondern weil es auch richtig temperiert ist."

Das war ein Anfang. Dann sprachen sie von den Kühlanlagen. Und von den Brauereien in Prag, den großen und kleinen. Und vom Qualitätsunterschied der Fabrikate. Und von stadtbekannten Restaurants, wo man ausgezeichnetes Bier bekommt.

„Das Bier bei K.", sagte wieder der erste, „wäre ja nicht schlecht, wenn es nur etwas kälter wäre!"

„Das kommt davon", erklärte der zweite, „weil der Keller zu nahe an der Küche liegt."

„Stimmt", sagte der dritte, „die Küchentür führt direkt in den Keller. Aber der Keller müßte eine eigene Tür haben, und zwischen Küchentür und Kellertür müßte sich ein Luftraum von mindestens einem Meter Breite befinden; das würde die Kellertemperatur wesentlich herabsetzen."

Die trockene Sachlichkeit der Unterhaltung und die gediegene Sachkenntnis setzen mich in Erstaunen. Waren es Bierfachleute, Produzenten oder Hopfenhändler, die so sprachen?

Nein es waren drei Studenten, die nach Prag gekommen waren, um die Stadt kennenzulernen.



**Moderne „Tankstelle" für Lokomotiven**

In der englischen Hafen- und Industriestadt Liverpool wurde kürzlich der auf unserem Bilde sichtbare neuartige Kohlenladeturm in Betrieb genommen. In die über zwei Gleisen stehende Anlage werden die Kohlen durch einen Aufzug bis zur Spitze befördert, um von dort durch einen Schacht in den Kohlentender der Lokomotive zu gleiten. Man kann so in einer Stunde 100 Tonnen Kohle laden, das Ueberladen eines Waggons soll nicht länger als 4½ Minute dauern.

# Haben Sie Bleistifte zu spitzen?

**3 Stück für 10 Groschen.**

Wie ich darauf gekommen bin? Sehr einfach. Weil ich seit vielen Jahren in den Häusern, in denen ich verkehre, zwar meistens die neuesten Grammophonplatten, nie jedoch einen anständig gespitzten Bleistift vorfinde. Und weil ich dieses Manko oft sehr fühlbar empfunden habe, so folgerte ich, es müsse doch ein äußerst dankbarer und nützlicher Beruf sein, in die Häuser zu gehen und Bleistifte zu spitzen.

Meine Bekannten fanden meine Idee, je nach ihrer Einstellung, fabelhaft, blödsinnig, ausgezeichnet, töricht, originell, lächerlich, extravagant. Eine gute, alte Seele lieh mir eine Spitzmaschine. Es war nicht gerade das neueste Modell. Sie wog fünf Pfund, und man mußte hundert Umdrehungen machen, um einen abgebrochenen Bleistift anzuspitzen. Aber dann war er auch tip-top. Unheimlich spitz. Wie ein Dolch.

Eines schönen Nachmittags begab ich mich auf Tour. Ich hatte mir zu meiner Jungfernfahrt ein ruhiges, herrschaftliches Haus ausersehen, von dessen Bewohnern ich annehmen durfte, daß sie meinen gemeinnützigen Bestrebungen ein werktätiges Interesse entgegenbringen würden. Durch den Eingang „Für Lieferanten und Dienstpersonal" gelangte ich über eine schmale Treppe ins Hochparterre und klopfte an die Hintertür. Eine dralle, hochrote Küchenfee öffnete mir.

„Haben Sie," fragte ich bescheiden, „vielleicht Bleistifte zu spitzen? Drei Stück für 10 Groschen?"

Sie maß mich mit einem Blick, der mir zeigte, daß sie an meinem Verstand zweifelte. Dann schmiß sie mir wortlos die Tür vor der Nase zu.

Ich klopfte gegenüber. „Haben Sie..."

„Det is nu schon die dritte, die heute fechten kommt... Nee, nischt haben wir vor Sie..." Krach. Tür zu.

Der Anfang war nicht eben ermutigend. Ich hatte mir die Sache einfacher vorgestellt. Nun, vielleicht war ich nicht diplomatisch genug vorgegangen. Langsam stieg ich in den ersten Stock.

„Liebes Fräulein", sagte ich zuckersüß zu dem mir öffnenden Mädchen. „bitten fragen Sie doch einmal Ihre Herrschaft, ob sie vielleicht Bleistifte zu spitzen hat. Drei Stück für 10 Groschen." — „Einen Augenblick", sagte sie zögernd und schloß vorsichtig die Tür. Nach einer sehr langen Reihe von Augenblicken wurde wieder geöffnet, und eine behäbige Dame, den Zwicker auf der kurzen Nase, stand vor mir.

„Bleistifte wollen Sie spitzen?" fragte sie mißtrauisch.

„Jawohl, gnädige Frau", erwiderte ich höflich. „Es ist ein ganz neuer Beruf. So etwas ähnliches wie Messerschleifen".

„Die Menschen kommen auf possierliche Ideen", meinte sie kopfschüttelnd. „Immerhin, es trifft sich gut. Ich bin nämlich Schriftstellerin, und meine Bleistifte sind ewig abgebrochen. Setzen Sie die Maschine auf den Küchentisch. Pauline, geben Sie der Frau gleich mal Ihren Bleistift". Paulines Bleistift war ein trauriges Fragment. Er war nur ein paar Zentimeter lang, und sein zerkautes Ende zeigte, daß das Mädchen ihn gern im Munde hatte.

„Das geht aber langsam", sagte Pauline. „Mit meiner Fleischmaschine flutschts anders".

Unterdessen hatte die Schriftstellerin ein halbes Dutzend Bleistifte gebracht. Ich spitzte sie in sechshundert Umdrehungen glatt herunter. Die Spitzen kamen mir merkwürdig lang und dünn vor. So wie Spargel dritter Güte. Aber die Dame nickte befriedigt. „Saubere Arbeit", lobte sie und gab mir 25 Groschen. „Sie können nächste Woche wieder vorbeikommen".

Beim Zahnarzt öffnete mir ein blonder Lockenkopf „Mutti", brüllte er nach meinen ersten Worten durch den Korridor, „Mutti, da is ne Frau, die Bleistifte spitzt..." Hier hielt ich reiche Ernte. Fast zwanzig Bleistifte wurden unter Indianergeheul aus Federkästen, Schulmappen, von Vatis und Muttis Schreibtisch herbeigeholt. Ich drehte aus Leibeskräften, und die Kinder standen in stummer Bewunderung um mich herum. Einen Augenblick erschien sogar der Zahnarzt im weißen Kittel in der Küchentür.

Die Gräfin gegenüber hatte zwar nur einen einzigen Blei zu spitzen, zeigte sich aber höchst leutselig mir gegenüber. Sie nötigte mich auf den Küchenstuhl und schenkte mir eigenhändig eine Tasse Kaffeebrühe ein. (Die beiden silbernen Löffel, die auf dem Tisch lagen, nahm sie vorher fort.) Sie entließ mich mit dem guten Rat, auf keinen Fall zu dem Mathematiker im dritten Stock zu gehen. Der sei ein Sonderling und wegen seiner Grobheit berühmt.

Das konnte mich jedoch nicht abschrecken. Auf mehrmaliges Läuten öffnete mir ein finster aussehender Herr in einem braunen Samtjackett und gelben Pantoffeln. Geläufig sagte ich mein Sprüchlein her.

„Haben Sie einen Gewerbeschein?" fuhr er mich an.

Herrgott, daran hatte ich allerdings nicht gedacht. Ich murmelte etwas von „neuem Beruf".

„Quatsch", sagte er grob und schlug die Tür zu.

X. Y. Z.

## Vom Uebelnehmen

Sicherlich nehmen Frauen leichter und schneller übel als Männer. Und doch gibt es auch zahlreiche Männer, mit denen man nur sehr vorsichtig umgehen kann, weil sie jedes Wort auf die Waagschale legen und alles gleich übelnehmen.

Meistens geht das Uebelnehmen Hand in Hand mit einem gewissen Mißtrauen. Manchmal ist es natürlich berechtigt, und doch sollte der Beleidigte erst mit sich selbst zu Rate gehen, ehe er die Konsequenzen zieht.

Wodurch entsteht diese Eigenschaft? Sehr häufig durch Zurücksetzung. Man merkt, nichts wird anerkannt; man kann sich noch so große Mühe geben, alles ist nichts. Dann ist es klar, daß man verletzt, beleidigt ist. Natürlich darf das nicht ausarten; man darf nicht hinter allem etwas wittern, wo gar nichts vorhanden ist, sonst ist ein harmonisches Zusammenleben und -arbeiten unmöglich.

Auf alle Fälle ist derjenige, der mit der Eigenschaft des Uebelnehmens behaftet ist, bedauernswert und nicht gut daran; sie nimmt dem Betreffenden die Unbefangenheit und Leichtigkeit im Leben.

Wie kann man diese Eigenschaft bekämpfen? Sehr viel durch Selbsterziehung und Beherrschung. Natürlich ist das leichter gesagt als getan. Ist sie einmal eingewurzelt, so ist es sehr schwer, sie wieder auszurotten. Deshalb sollte man von frühester Jugend anfangen, an sich zu arbeiten. Das Uebelnehmen kann sich leicht zu einer Krankheit auswachsen, die dem Betreffenden selbst und der Umgebung das Leben unnütz schwer macht. Keineswegs darfst du dich so gehen lassen, daß auf dich der bekannte und viel belachte Ausspruch paßt: „Was tut Frau X.?" — „Ach, die sitzt im Salon auf dem Sofa und nimmt übel."



**Mit einem Telemarkenschwung hinein in den nenen Wintersport!**

Die Saison in den schlesischen Beskiden hat begonnen, und die Skifahrer der ganzen Wojewodschaft fahren in das herrliche Winterparadies, um von neuem ihre freie Kunst zu üben.

## Mahnung

Ich geh' durchs Dorf; in einem Garten
Da grasen Gänse, fett und schwer;
Und als am Zaun ich will vorüber.
Gibt's ein Geschrei, toll und verquer.
Sie zischen, kreischen, strecken ihre Hälse
Durch die Stakete, schnattern wild,
Und quetschen sich bald über'nander!
Da nahm' ich sie zur Ruhe mild:
„Ihr dummen Gänse! Nur man sachte,
Und stellt euch nicht so albern an!
Die Weihnachtszeit ist bald gekommen!
Nicht drängeln! — 's kommt 'ne jede dran!"

## Baumwurzeln und Kälte

Daß unsere Bäume im Winter nicht erfrieren, ist eine Folge der Akklimatisation: die Bäume haben sich an unseren Winter gewöhnt; erfrieren doch auch Bäume nicht, die im hohen Norden Europas oder Asiens bei noch viel tieferen Temperaturen wachsen. Eine sehr wichtige Schutzorganisation der Bäume vor der Winterkälte sind die Wurzeln, denen von allen Teilen der Pflanze immer die geringste Aufmerksamkeit zugewandt wird. Je kühler es im Herbst wird und je mehr die Kühle auch in den Boden eindringt, desto weniger nehmen die Wurzeln der Bäume Wasser auf, und wenn es dann ganz kalt wird und der Boden erstarrt ist, stellen die Wurzeln die Aufnahme von Wasser völlig ein. Je weniger Wasser von den Wurzeln aufgenommen wird, desto weniger kann auch in den Stamm und in die Aeste übergehen; und wenn dann von den Wurzeln aus gar keine Feuchtigkeit mehr zugeführt wird, kann auch der Baum nicht erfrieren.

## In Angelegenheit der Zurückziehung der 5-Zlotybanknoten aus dem Umlaufe

Die kommissarische Stadtverwaltung teilt mit: In Angelegenheit der Zurückziehung der 5-Zlotybanknoten aus dem Umlauf sind in der Provinz verschiedene Agenten erschienen, die der Bevölkerung angeben, daß die Banknoten wertlos geworden sind und sie diese zum Preise von 4,50 Zloty und billiger aufkaufen.

Infolgedessen gilt folgendes zur Aufklärung: a) Die Banknoten mit dem Datum vom 1. Mai 1925 haben die Gültigkeit des Umlaufs mit dem 30. Juni 1929 verloren. Sie werden jedoch bis zum 30. Juni 1931 einschließlich als Zahlungsmittel oder im Umtauschwege bei allen Zentralen, Staatskassen, Finanzkassen und sämtlichen Filialen der Bank angenommen. b) Banknoten mit dem Datum vom 25. Oktober 1926 haben die Gültigkeit im Umlauf am 30. Juni d. J. verloren. Sie werden jedoch noch bis zum 30. Juni 1932 als Zahlungsmittel bei den oben genannten Bankinstitutionen angenommen.

## 50000 Zloty Kaution für Korfanty gefordert

Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, ist eine Parteiinstanz der Christlichen Demokratie in Schlesien von behördlicher Seite verständigt worden, daß der Freilassung Korfantys nicht im Wege stehe, wenn eine Kaution von 50 000 Zloty geleistet werden würde. Korfanty selbst soll die Stellung einer Kaution abgelehnt und den Wunsch ausgesprochen haben, ihm einen Prozeß zu machen. Nachdem die lange Untersuchungshaft keinen Beweis für die gegen ihn erhobenen Anklagen erbracht hätte, wünsche er, durch das Gericht vollständig rehabilitiert zu werden. In den führenden Kreisen der Christlich-Demokratischen Partei ist man über die Höhe der für die Freilassung Korfantys geforderten Kaution ungehalten, da die anderen Oppositionsführer gegen Hinterlegung von höchstens 10 000 Zloty auf freien Fuß gesetzt wurden. Man bemüht sich jedoch, die Summe aufzubringen.

## Vor einem internationalen Kohlenabkommen

Ueber ein internationales Kohlenabkommen sollen demnächst in London Besprechungen zwischen Vertretern der polnischen Regierung und des englischen Bergbauministeriums stattfinden. Das Blatt der regierenden englischen Arbeiterpartei berichtet, daß bei diesen Verhandlungen vor allem die Arbeitszeit im Bergbau erörtert werden soll. Vor einiger Zeit hatte auch Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald mit dem englischen Bergbauminister eine Besprechung über die Arbeitszeit im Bergbau. Die gleiche Frage war bereits auf der Genfer Arbeitskonferenz im Juni d. J. behandelt worden. Das auf dieser Konferenz vorgelegte Abkommen über eine internationale Regelung der Arbeitszeit in den englischen Bergwerken erhielt bei der endgültigen Abstimmung nicht die notwendige Zweidrittelmehrheit und war damit abgelehnt. Auf deutschen Antrag wurde die gleiche Frage auf die Tagesordnung der nächsten Arbeitskonferenz gesetzt.

## „Polonia"-Redakteur Palendzki vor dem Schnellrichter

Vorgestern berichteten wir von der Verhaftung des Redakteurs der „Polonia", Herrn Palendzki, im Zusammenhang mit der Bildung der Kochlowitzer Einwohnerwehr zum Schutze gegen den Sanacja-Terror. Herr Palendzki wurde zunächst einen Tag in Untersuchungshaft gehalten. Vorgestern abend wurde er auf freien Fuß gesetzt und verbrachte die Nacht von Dienstag zu Mittwoch in seiner Wohnung. Gestern früh wurde er wieder von Polizeibeamten abgeholt und ins Gefängnis überführt. Palendzki ist vom Schnellrichter zu einer mehrtägigen Haftstrafe verurteilt worden. Vier andere Angehörige des Kochlowitzer Selbstschutzes sind ebenfalls zu Haftstrafen verurteilt, jedoch einstweilen auf freien Fuß gesetzt worden. —

Der Fall Palendzki hat gezeigt, daß der Schnellrichter immer noch amtiert. Leider ist nach den zahlreichen Terrorfällen gegen Angehörige der deutschen Minderheit auch nicht ein einziges Mal eine Bestrafung der Landfriedensbrecher durch den Schnellrichter bekannt geworden. Seine Tätigkeit hätte bestimmt warnend gewirkt und manch Unheil verhütet.




### Kattowitz — Welle 408,7

**Sonntag.** 10,15: Gottesdienst. 11,45: Aus dem Theater. 14,30: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,10: Vorträge. 17,15: aus Warschau. 17,30: aus Krakau. 19: Vorträge. 20,30: Volkstümliches Konzert. 22,15: Liederstunde. 23: Tanzmusik.

**Montag.** 10,15: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,40: für die Jugend. 16,10: Vorträge. 16,35: Schallplatten. 17,15: aus Warschau. 17,40: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,30: Operette „Paganini". 22,15: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

### Warschau — Welle 1411,8

**Sonntag.** 10,15: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14,30: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,10: Vorträge. 16,55: Schallplatten. 17,30: Unterhaltungskonzert. 19,25: Vorträge. 20,30: Volkstümliches Konzert. 21,35: Suitenkonzert. 22,15. Liederstunde. 23: Tanzmusik.

**Montag.** 10,10: Morgenfeier. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,40: Für die Kinder. 16,10: Vorträge. 16,55: Schallplatten. 17,40: Orchesterkonzert. 19,25: Vorträge. 20,30: Operette. 23: Tanzmusik.

**Gleiwitz Welle 259. Breslau Welle 325.**

**Sonntag, den 7. Dezember.** 8,45: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9,15: Glockengeläut der Christuskirche. 9,30: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Aus Leipzig: Konzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Rätselfunk. 14,20: Schachfunk. 14,35: Deutschland und die Olympischen Spiele in Los Angeles. 14,45: Winterphotographie — Heimphotographie. 15,55: Was der Landwirt wissen muß! 15,10: Kanarienvögel singen! 15,35: Kinderbühne. 16,15: Unterhaltungskonzert. 17,15: Das Buch des Tages. 17,30: Schlagerstunde. 18: Stunde der Musik: Eine Gruppenstunde mit zwei kleinen Geigern. 18,25: Wettervorhersage; anschließend: Aus der St. Vinzenzkirche, Breslau: Anton Bruckner. 19,25: Wettervorhersage; anschließend: Soziale Reportage. Kindererziehungsinstitut „Zur Ehrenpforte" in Breslau. 20: Marianne von Willemer zum Gedächtnis! † 6. 12. 1860. 20,30: Volkstümliches Konzert. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport. Programmänderungen. 22,35: Aus Berlin: Tanzmusik. In der Pause etwa gegen 23 Uhr: aus Breslau: Das wird Sie interessieren! 0,30: Funkstille.

**Montag, den 8. Dezember.** 15,35: Als Teilnehmer beim Deutschen Turnfest. 16: Sonate. 16,30: Das Buch des Tages: Neue Novellistik. 16,45: Unterhaltungskonzert. 17,15: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht; anschließend: Kulturfragen der Gegenwart. 17,35. Blick in Zeitschriften. 18: Unterhaltungskonzert. 18,25: Das wird Sie interessieren! 18,45: Aus „Trotz Tempo laufend ... gesund". 19,05: Wettervorhersage; anschließend: Heitere Abendmusik der Funkkapelle. 20: Wettervorhersage; anschließend: Gesundheitsgemäße Lebensweise. 20,30: Advent! Ein Rahmen um Gesang, Vers und Prosa. 21,30: Das deutsche Volkslied. 22,20: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,35: Reichskurzschrift. 22,55: Funktechnischer Briefkasten. 23,10: Funkstille.

# Die Frau in Haus und Leben

## Vorsicht — übertragbar!

Von Maria Berber.

Wenn der Arzt diese Mahnung ausspricht, erhöht sich natürlich der Schrecken jedes Krankheitsfalles noch beträchtlich. Wenn es sich um die üblichen Kinderkrankheiten handelt, die, wie es im Volksmunde heißt „jeder einmal als Kind durchmachen soll, um später davon befreit zu sein", pflegte man früher unter Umständen sogar Geschwister nicht zu strenge abzuschließen, damit es „in einem abgemacht wurde". Natürlich ist diese Maßregel nie gutzuheißen gewesen und heute gänzlich überholt.

Wenn also an ein Krankenhaus oder Sanatorium aus inneren und äußeren Gründen nicht gedacht werden kann, dann erwächst dem Pflegepersonal daheim die strenge Pflicht, sich selbst und die anderen so gut wie möglich vor einer Infektion zu bewahren, etwas, das oft gar nicht so leicht durchzuführen ist. Besonders dann nicht, wenn die Räumlichkeiten eng und eine nur für den Kranken bestimmte Pflegerin nicht eingestellt werden kann, die Frau und Mutter also diese schwere Pflicht erfüllen muß. Doppelt schwer durch die doppelte Verantwortung und doppelt belastet infolgedessen durch die Sorge um den Kranken — und um die andern!

Es ist nicht jede Frau zur Krankenpflege geeignet. Trotz besten Wollens, trotz festen Willens, es gehört bestimmt eine gewisse Veranlagung dazu, die, wenn sie mangelt, kaum durch irgend etwas zu ersetzen ist. Die physische Eignung ist natürlich allererste Voraussetzung, aber die psychische steht sofort daneben. Oberstes Gebot bei der Pflege am Krankenbette ist Ruhe, Gleichmaß — zumindest nach außen! Niemals den Kopf verlieren, sich niemals vom eigenen Gefühle überrumpeln lassen. Strenge zeigen unter Umständen mit blutendem Herzen, wenn es gilt, ärztliche Anordnungen zu befolgen, die schmerzhaft und unangenehm sind oder — hart gegen Bitten und Wünsche bleiben, die man doch so gerne erfüllen möchte.

Aber noch etwas kommt dazu: man muß keinerlei Abwehr gegen all das aufsteigen lassen, was Krankheit an traurigen Pflichten und gewissen Menschlichkeiten mit sich bringt, man muß Blut und Wunden sehen können und vieles andere, das unseren armen Lazarussen auf dem Krankenbette beschert werden kann. Und es ist gerade da mit dem bloßen Wollen nicht getan! Es hilft nur sehr energischen Naturen, daß sie die Zähne zusammenbeißen und sagen „ich will — weil ich muß!" In den Fällen, wo von jeher eine gewisse Wehleidigkeit, Angst und — dafür kann man ja nichts — ein Ekel vorhanden ist, der immer die Augen schließen läßt, um all das nicht zu sehen, was die Krankenpflegerin niemals übersehen kann und darf, sind die Vorbedingungen absolut nicht gegeben. Man sollte sich dann niemals an das schwere Amt einer verantwortlichen Pflege wagen, um seiner selbst und um des Kranken willen.

Denn, verknüpft mit dieser Nichteignung ist immer auch die eigene Scheu vor dem Kranksein! Man mag dies noch so sehr ableugnen, vor sich selbst verstecken, sie ist da, diese Angst: „Alles, aber nur nicht krank, nicht bettlägerig, nicht pflegebedürftig sein! Kein Uebelbefinden, keine Schmerzen — bloß nicht!" Das ist angeboren! Gewiß kann man dagegen ankämpfen, aber gerade, wenn es sich um das Wort „Ansteckung" handelt, wacht die Angst bestimmt wieder auf und — die Disposition für die Uebertragung ist, wie durch Suggestion, schon gegeben. Nicht umsonst sagt man, wer sich vor keiner Krankheit fürchtet, bekommt sie auch nicht! Das mag ja sicherlich nicht vollkommen stimmen, aber gewiß ist die Angst ein gutes Düngemittel, das schlechter Saat das Aufgehen erleichtert.

Bekanntlich können die zärtlichsten, hingebungsvollsten Mütter oder Gattinnen, Schwestern oder Freundinnen ungeeignete Krankenpflegerinnen sein. Jeder Kranke verlangt eben eine individuelle Behandlung! Der eine Güte, der andere Energie, der eine will umhätschelt sein, man soll fragen, wie es ihm geht, ob er Schmerzen hat, ob ihm heute besser ist als gestern, ob er gut geschlafen, nicht auf dies und jenes Lust hätte. Uebersieht man das, ist er gekränkt, unglücklich, fühlt sich lieblos behandelt. Der Nächste würde all das als arge Belästigung empfinden, die er nur abwehrt. Da heißt es schweigen — auch dann schweigen, wenn die eigene Unruhe und Angst so gerne fragen, trösten, streicheln möchte.

Dazwischen gibt es noch vielerlei, was zu beachten ist, wenn man eine in jeder Beziehung gute Krankenpflegerin sein will — und sein kann! Sich prüfen, sich kennen — darauf kommt es an!

## Kinder vergessen nicht.

Von Hertha Pohl.

„Mutter, sind wir bald da?" Die kleine Annlies hat es schon zum dritten Mal gefragt. Erst war sie auf flinken Füßchen über den Feldweg gesprungen. Es ging ja zum Jahrmarkt ins Städtchen. Aber als die Sonne höher stieg, hatte sich das Kind müde an die Hand der Mutter gehängt.

Die Bäuerin lächelt dem kleinen Ding ermunternd zu. „Am längsten hat's gedauert. Hinterm Kapellchen sieht man die ersten Häuser. Na, auf dem Jahrmarkt wirst du wieder springen!"

Die breite, zur Stadt führende Straße, in die sie jetzt einbiegen, ist von Fußgängern und Gefährten belebt. Ein paar Hausierer schleppen auf dem Rücken ihren bunten Kram zur Stadt. Schon hört man die ersten schrillen Jahrmarktsgeräusche. Annlies hat die breite Hand der Mutter fester umschlossen.

Am Brückchen, dicht vor der Stadt, hockt eine Bettlerin. Mit ihren in tiefen Höhlen liegenden Augen sieht sie stumm bittend in die Gesichter der Vorübergehenden. Annlies hat scheu auf das arme Weib geblickt. Unwillkürlich geht sie langsamer. Nun zupft sie die Mutter am Rock. „Sieh mal, da sitzt eine arme Frau. Gib ihr doch was, Mutter!"

„Ach, die alte Kathrine!" Die Bäuerin sucht in ihrem Geldtäschchen. Als sie nicht gleich ein kleines Geldstück findet, nickt sie der Bettlerin zu: „Nachher Kathrine — jetzt hab ich's eilig." Sie geht hastig weiter, während das Kind beklommen noch einmal zurückblickt.

Mutter und Kind wandern durch den Jahrmarktstrubel. Mit großen staunenden Augen blickt sich Annlies um. Ach, im Schlaraffenland kann's nicht schöner sein, als zwischen den Budenreihen! Auf den Tischen häufen sich Berge von Lebkuchen, Zuckerzeug und Schokolade. Und dann die Spielzeugstände, der Marktausschreier, das Glücksrad, der Papageienkäfig! Immer wieder bleibt das Kind stehen: „Mutter, Mutter sieh mal!"

Die Mutter sorgt dafür, daß auch das Körbchen ihres Kindes nicht leer bleibt. Sie selbst hat ihre Einkäufe erledigt. Das Geldtäschchen ist leicht geworden. Sie steckt es mit leisem Seufzer in die Rocktasche. „Nu müssen wir nach Hause, Annlie!"

„Schon!" Die Kleine sagt es enttäuscht. Aber als ihr Mutter einen pfauenblauen Luftballon kauft, gibt sie sich zufrieden.

Vergnügt plaudernd trippelt das Kind neben der Mutter durch die Gäßchen der Stadt. Ab und zu blickt sie in ihr Körbchen. Auf dem Boden liegt ihr Geldbeutelchen. Drei blanke Zehnpfennigstücke, die ihr die Großmutter für den Jahrmarkt geschenkt, stecken darin. Eigentlich hatte sie sich dafür ein Püppchen kaufen wollen. Ueber andern Einkäufen kam sie nicht mehr dazu. — Jetzt ist sie froh darüber, daß sie ihren kleinen Schatz noch besitzt. Nächstens kommt ein Karussell ins Dorf. Für das Geld kann sie sechsmal im feinen Schwanenwagen die Runde machen. --

Das letzte Gäßchen öffnet sich. Sie kommen ins Freie. Und nun blickt sich das Kind suchend um. Trotzdem eine Fülle neuer Eindrücke in seinem Köpfchen herumwirbelt, hat es die Bettlerin an der Brücke nicht vergessen. Sein flinkes Stimmlein stockt, als es das grauhaarige Weiblein nicht gleich entdeckt. Aber da, — die Kleine atmet auf. Ein Stück hinter der Brücke sieht sie den blauen Rock der Kathrine.

„Mutter, sie ist da!" Annlies zieht die Bäuerin eifrig an der Hand. Mit den Augen deutet sie zum Straßenrand hinüber.

Mechanisch greift diese in die Tasche. Annlies reckt das Hälschen. Da rattert ein Wagen heran. Die Bäuerin wendet sich um. Auf dem ländlichen Gefährt sitzen ein paar Frauen aus dem heimatlichen Dorf. Sie winken der Stehengebliebenen zu. „Frau Kröfel, steigen Sie auf!" Der Fuhrmann hält. Die Einkaufskörbe werden zusammen gestellt. Die Bäuerin besinnt sich nicht lange. Sie ist froh, daß sie mit den fröhlichen Leutchen nach Hause fahren kann. Behende schwingt sie sich auf den Wagen. Das Mädel wird wohl schon vorn beim Kutscher sitzen. Sie sieht sich suchend um. — Nein, auf dem Wagen ist die Annlies noch nicht. Gerade kommt sie über die Straße gelaufen. —

„Na, mach schon!" Ungeduldig hilft die Mutter der kleinen Nachzüglerin beim Aufsteigen.

Annlies ist rot geworden. Stumm senkt sie das Köpfchen. „Hü!" Der Wagen rumpelt weiter. Unter lustigem Schwatzen vergeht schnell die Fahrt. Nur die alte Schmiedin, die in einer Ecke des Wagens sitzt, ist schweigsam. Sie spielt wieder einmal die Beobachterin, denken die Frauen.

Die kleine Annlies hat ihren Platz neben der Schmiedin. Die alte Frau streicht dem Kinde, das gedrückt vor sich hinblickt, übers Köpfchen. „Mutter hat's nicht bös gemeint!" flüstert sie ihr zu. Als der Wagen unter der Dorflinde hält und die Frauen absteigen, nimmt die Schmiedin des Kindes Mutter auf die Seite, flüstert ihr etwas zu — die junge Bäuerin blickt sichtlich verlegen vor sich hin. Die alte Frau tut, als ob sie es nicht bemerkte. Ohne eine Antwort abzuwarten, entfernt sie sich.

Am Abend sitzt die Mutter neben dem Bettchen der Kleinen. Annlies liegt mäuschenstill in den Kissen. Warum dauert es heute so lange, ehe ihr die Mutter den Gutenachtkuß gibt? —

Doch jetzt, jetzt legt sich die gute Hand auf ihren Kopf. „Annlies, ich muß dir noch etwas sagen. — Ich weiß, warum du heute, als wir vom Jahrmarkt kamen, nicht gleich auf die Fuhre gestiegen bist. Die Schmiedin hat mir's gesagt. — Sie hat gesehen, daß du der alten Kathrine dein Geld geschenkt hast. — Du dummes Mädele, das konntest du mir doch gleich sagen!" Sie gibt dem kleinen Ding, das verschämt seinen Kopf in die Kissen drückt, einen leichten Klaps. „Dann hätt' ich nicht geschimpft."

Ein tiefer Seufzer antwortet ihr. Erst nach geraumer Zeit blickt die Kleine auf. „Nein, Mutterl, das konnt' ich doch nicht", antwortet sie leise. „Wo so viel Frauen auf dem Wagen waren! Die hätten doch alles gehört. Und da — da hätt' ich mich geschämt. Die brauchen doch nicht zu wissen, daß ich der Frau das Geld gegeben habe. Und das mußt ich doch! Du hast ihr's ja versprochen!" — Das Kind schluckt. Nun greift es schüchtern nach der Mutter Hand. „Du hast es bloß vergessen. Ich weiß ja, — und nun bist du mir nicht mehr böse?"

„Nein Kind!" mehr sagt die Mutter nicht. Aber mit einem warmen Kuß verschließt sie das rote Mündchen.

Und nun streckt sich Annlies befriedigt in ihrem Bettlein aus. Jetzt ist alles in Ordnung. Das Sandmännlein kann kommen und ihr die müden Augen zudrücken.

## Laßt ein paar Aepfel...

Von Käthe Altwallstädt.

Laßt ein paar Aepfel auf dem Bord!
Schmaust alle nicht auf einmal fort!

Sie sehn so frisch, so leuchtend aus,
Sie sind der bunte Herbst im Haus!

Ich seh' den Apfel nicht allein,
Ich seh den Baum im Sonnenschein!

Den schweren, wohlgestützten Ast,
Das grüne Laub, die rote Last!

Ich seh' dahinter, herrlich weit,
Hinblauen die Unendlichkeit.

Laßt nur die Aepfel auf dem Bord!
Schmaust alle nicht auf einmal fort!

Ich sag's im Ernst und nicht im Scherz —
Mir glänzt ein Apfel Glück ins Herz!

## Frauenarbeit auf Bahnhöfen

Von Th. Reineck.

Trotzdem von der Bahnhofsmission häufig gesprochen wird, besteht oft noch eine recht falsche Auffassung von ihrem Zweck und Wirken. Waren es vor mehreren Jahrzehnten in der Hauptsache alleinreisende junge Mädchen, denen geholfen wurde, so werden jetzt ebenso viele Männer und Familien betreut. Darunter finden sich Arbeitsuchende, Obdachlose, Auswanderer, Strafentlassene, Kranke, Blinde und Kinder, die schutzbedürftig sind. Die Bahnhofsmission weist Hilfsbedürftige an die zuständigen Wohlfahrtseinrichtungen, sie bringt jugendliche Ausreißer an ihren Heimatort oder in die richtige Pflege. Einsamer und Ratbedürftiger nimmt sie sich besonders an.

Für das helfende Eingreifen in diese mannigfache Not ist eine fachmäßige Arbeit notwendig, und man kann deutlich erkennen, daß sich hier eine neue Berufsform herausbildet. Selbst für die ehrenamtlichen Hilfskräfte ist eine Schulung erwünscht. Die Bahnhofsmissionarinnen müssen die verschiedenen Organisationen der Wohlfahrtspflege kennen und die gesetzlichen Bestimmungen, die grundlegend für die Arbeit sind, beherrschen. Die Zentralen haben sich daher seit Jahren die Aufgabe gestellt, die notwendigen Kenntnisse für die praktische Arbeit zu vermitteln, und den Berufsarbeiterinnen die genügende Vorbildung zu geben. Die dazu stattfindenden Kurse und Lehrgänge werden von Jahr zu Jahr immer mehr ausgebaut. Alle Teilnehmerinnen werden durch die verschiedensten Vorträge mit den Arbeitsmethoden, mit dem Aufbau der öffentlichen und privaten Wohlfahrtspflege und den einschlägigen Gesetzen bekannt gemacht. Daneben finden Besichtigungen von verschiedenen Anstalten und Einrichtungen der Wohlfahrtspflege statt. Es wird auch Gelegenheit gegeben, die praktische Arbeit auf den Bahnhöfen kennen zu lernen.

Die gehaltenen Vorträge sollen aber nicht nur zur Anregung jedes Einzelnen dienen, sondern, was besonders wichtig ist, die lebendige Zusammenarbeit fördern, denn die Arbeit kann nur richtig ausgeübt werden im Sinn eines ganz durchorganisierten Kettendienstes. Wichtig ist vor allem eine schnelle Verständigung zwischen den einzelnen helfenden Stellen. Telefon und Drahtung sind dann unentbehrlich. Ein Beispiel sei hier erwähnt. Die Bahnhofsmission in B. teilte mit, daß vier junge Mädchen als vermißt aufgegeben worden sind, mit der Bitte, zur Auffindung derselben beizutragen. Nach zahlreichen Bemühungen und Erkundigungen von Bahnhof zu Bahnhof, stellte man fest, daß eins der Mädchen mit einem Manne über Bremen nach Schweden gereist war. Dieses Mädchen, sowie zwei andere sind nach einiger Zeit zu den Eltern zurückgebracht worden. Das vierte Mädchen wurde in Bremen geistig umnachtet gefunden und in eine Heilanstalt gebracht.

Ganz besondere Aufmerksamkeit müssen die Zentralen den Bahnhofsmissionen an der Grenze widmen, wo der Ausbau sehr wichtig ist und zwischen der Bahnhofsmission und dem Nachbarlande lebendige Fühlung und Zusammenarbeit erwirkt werden muß. Es ist erfreulich, daß entsprechend der Arbeit auch die Zahl der Betreuungen in letzter Zeit überall stark zugenommen hat.

★

## Praktische Winke.

Papierservietten sind jetzt in den meisten Haushaltungen wieder von den altgewohnten und natürlich ansehnlicheren Leinen- und Damasttüchern verdrängt worden. Die Hausfrau sollte diese „Kinder der Not" aber doch nicht ganz vergessen und aus Gründen der Arbeits- und Materialersparnis Papierservietten wenigstens zum Obst, Konfekt und Kuchen ohne Gewissensbisse auflegen. Süßigkeiten und Früchte verursachen recht häßliche Flecke in den Geweben, bringen ihnen erheblichen Schaden und verkürzen ihre Lebensdauer. Man denke also auch ein bißchen an den Waschtag! Die Industrie bringt ja wunderhübsche Muster, passend zu jeglichem Gedeck, ja sogar mit den Initialen der Hausfrau in den Handel. Nicht nur als Mundtuch, auch als Tablettdeckchen und Schalenunterlagen sind die zierlichen, seidenweichen Tüchlein sehr gut und häufig zu verwenden und haben nicht allein praktischen Wert, sie bilden eine Zierde für jede Tafel.

Samt aufzufrischen: Unansehnlich gewordenem Samt gibt man ein frisches Ansehen, wenn man eine saubere Bratpfanne mit geradem Boden gut erhitzt, ein nasses Tuch darüber legt und den Samt mit der rechten Seite nach unten dicht darüber hält. Ist der Samt von dem Wasserdampf gut durchzogen, dann fährt man mit einer sauberen weichen Bürste gegen den Strich darüber, und das Samtgewebe wird wieder aufgefrischt erscheinen. Das Tuch feuchtet man zweckmäßig mit heißem Wasser an, damit die Pfanne nicht so schnell abkühlt.

Kesselstein aus Emailkesseln läßt sich leicht lösen, wenn der Wasserkessel mit einer kleinen Menge unverdünnten Küchenessigs ausgekocht wird. Da Essig rasch verdampft, so muß man sehr aufpassen, daß der richtige Zeitpunkt des Abhebens des Kessels nicht versäumt wird.

Behandlung nasser Regenschirme. Durch das Aufspannen nasser Schirme leiden diese sehr, da sie einen starken Druck auszuhalten haben. Man soll die Schirme nur halb aufspannen und mit der Spitze nach oben trocknen lassen. Damit schont man das Gewebe viel mehr, und der Schirm wird länger halten.

Das Wässern von Heringen geschieht meistens, indem man diese in eine Schüssel mit Wasser legt. Es ist ratsamer, die Heringe in einen großlöcherigen Durchschlag zu legen und diesen in eine Schüssel mit Wasser zu hängen, so daß das schwere Salz hinabsinkt.

Blätterteig auszurollen geht schneller, wenn man statt des Nudelholzes eine Flasche, gefüllt mit kaltem Wasser, gebraucht.

Löcher in Spitzenvorhängen kann man dadurch verdecken, daß man ein gestärktes Stück Spitze oder Tüll daraufnäht und glatt bügelt. Es ist kaum wahrzunehmen.

# Laurahütte u. Umgebung

## Weihnachtszauber



Noch drei Wochen trennen uns vom lieben Weihnachtsfest, und wenn auch der gestrenge Herr Winter sein Regiment noch nicht angetreten, so hat uns die Weihnachtsstimmung doch schon erfaßt. Weihnachtszauber, Weihstimmung, sie ist es, die uns alle in einem Bann hält, vor dem selbst Neid und Haß schweigen, wenn das Weihnachtsfest auch nur ein kurzer Waffenstillstand im Lebenskampfe ist.

Welch eine Zeit der Heimlichkeiten, des süßen und bangen Hoffens und Harrens. — Das wispert und flüstert und raunt in allen Ecken des Hauses; es soll ja niemand wissen und sehen, was gabenfrohe Herzen mit flinken Händen für Vater und Mutter, Geschwister und Freunde für den Weihnachtstisch arbeiten.

Und Weihnachten ist nun einmal das Fest der Liebe, des Glücklichmachens, an diesem Tage zeigt sie sich in ihrer ganzen Größe. Beim Glanze des lichtfunkelnden Tannenbaums weben sich Träume und Hoffnungen in den feinen Rauch der Kerzen, und jung und alt liegt im Zauberbann der seligen, fröhlichen, gnadenbringenden Weihnachtszeit.

Weihnachtszauber blitzt und blinkt uns in märchenschöner Pracht aus den Schaufenstern der Läden entgegen. Man wünscht sich, ein Krösus zu sein, und muß doch mit der stummen, verhärmten Frau Sorge rechnen, die ständiger Gast im lieben Vaterland geworden ist. Weihnachtszauber leuchtet aus den Augen der Kinder, die sich nicht satt zu sehen vermögen an den ausgestellten Herrlichkeiten.

**Die nächste Ausgabe unserer Zeitung erscheint infolge des gesetzlichen Marienfeiertiges erst am Dienstag.**

Das macht die Herzen schneller und froher schlagen, das zaubert uns die längst entrückte Jugendzeit noch einmal herauf, wo auch wir all das Gute und Schöne in Empfang nahmen, was uns die Liebe beschert hatte.

Und wenn vom Turm herab die ehernen Glocken ihr Loblied anstimmen zum Preise des Welterlösers, wenn heller Freudenjubel an unsere Ohren klingt, da denkt wohl keiner an den eigentlichen Ernst der Stunde, in der unserem Heiland sein Leidensweg bestimmt wurde, die ihm als Geschenk eine Dornenkrone in die Wiege legte.

Dornenvoll sind auch unsere Wege geworden — arm das Vaterland. Aber die Festfreude, den Weihnachtszauber vermag uns niemand zu schmälern. Mögen die harten Schicksalsschläge, die wir erlitten, alle unsere Luftschlösser zertrümmert haben: die Weihnachtszeit wird ihren alten Zauber nie verlieren. — Aber nicht an uns allein sollen wir denken. Tausende und aber Tausende leiden noch viel mehr unter der Not der Zeit. Denen einen lieben, warmen Weihnachtsschimmer ins Herz zu zaubern, soll unsere vornehmste, edelste Aufgabe sein.

### 80. Geburtstag.

Am morgigen Sonntag, den 7. d. Mts., begeht in selten geistiger und körperlicher Frische der Hausbesitzer Ignatz Ganszinietz, von der ul. Barbary, seinen 80. Geburtstag. Herr Ganszinietz ist langjähriges Abonnent unserer Zeitung. Wir gratulieren. m.

### Hohes Alter.

Ihren 80. Geburtstag begeht am 9. Dezember Frau Luise Breitscheidel aus Siemianowitz. Wir gratulieren. m.

### 60 Jahre.

o. Am Sonntag, den 7. Dezember, feiert die verwitwete Frau Marie Hertel, geb. Frey, ul. Barbary 7, ihren 60. Geburtstag. Frau Hertel wohnt seit 31 Jahren am Orte und ist seit 1899 Abonnentin der Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung. Wir gratulieren!

### Geschäftsjubiläum.

o. Am vergangenen Mittwoch konnte Kaufmann Valentin Bendel in Siemianowitz, ulica Wandy Nr. 11, sein 20jähriges Geschäftsjubiläum feiern.

### Geschäftsfreier Sonntag.

Am morgigen Sonntag können die Geschäfte am Nachmittag offengehalten werden. Dagegen gilt der Montag (Fest Mariä Empfängnis) als gesetzlicher Feiertag. Die Geschäfte und öffentliche Verkaufsstellen müssen an diesem Tage geschlossen bleiben. — Am Montag (Feiertag) sind die Friseurgeschäfte von 8—12 Uhr geöffnet. m.

### Apothekendienst.

Den Sonntagsdienst versieht die Berg- und Hüttenapotheke. Montag (Feiertag) hat die Barbara-Apotheke Dienst. Von Montag abend ab bleibt die Nacht hindurch die Berg- und Hüttenapotheke geöffnet. m.

### Die Barbarafeiern in Siemianowitz.

=o= Das Fest der hl. Barbara, der Schutzpatronin der Bergleute, wurde von den Siemianowitzer Gruben in der üblichen feierlichen Weise gefeiert. Das Fest erhielt noch dadurch eine größere Bedeutung, daß die Oberbergdirektion der Vereinigten Königs- und Laurahütte in Siemianowitz eine größere Anzahl von Beamten und Arbeitern die 25 Jahre ununterbrochen in den Diensten der Verwaltung standen, durch Ueberreichung von Jubiläumsuhren ehrte.

Um 8½ Uhr vormittags fanden in den beiden katholischen und in der evangelischen Kirche in Siemianowitz Festgottesdienste statt, zu welchen sich die Beamten und Arbeiter in geschlossenem Zuge unter Vorantritt von Musikkapellen begaben. Hierbei mußt man die bedauerliche Feststellung machen, daß nur noch vereinzelte Bergknappen die alte schmucke Uniform trugen, ohne die doch früher ein solcher Festzug gar nicht zu denken war. In der St. Antoniuskirche wurde während des Festgottesdienstes der neue St. Barbara-Altar geweiht.

Nach den Gottesdiensten marschierten die Teilnehmer nach den Zechenhäusern ihrer Betriebsabteilungen, wo auf dem Ficinusschacht um 11½ Uhr und auf den Richterschächten um 12½ Uhr nach kurzen Ansprachen Generaldirektor Kiedron und Oberdirektor Sznapka den Jubilaren die Jubiläumsuhren nebst Diplomen überreichte; und zwar erhielten die Beamten goldene und die Arbeiter silberne Uhren. Im Bereiche der Oberbergdirektion wurden auf diese Weise 10 Beamte, 9 Angestellte, 126 Arbeiter und ein Arbeiterin ausgezeichnet, die sich auf die einzelnen Betriebsabteilungen wie folgt verteilen: Oberbergdirektion 1 Beamter; Laurahüttegrube 3 Beamte, 3 Angestellte und 43 Arbeiter; Richterschächte 1 Beamter, 2 Angestellte und 50 Arbeiter; Gräfin Lauragrube 2 Beamte, 3 Angestellte, 15 Arbeiter und eine Arbeiterin; Dubenskogrube 2 Beamte, 1 Angestellter und 18 Arbeiter; Gutsbezirk 1 Beamter. Nach der Uhrenverteilung wurden die Jubilare auf Kosten der Verwaltung bewirtet.

Auch im Knappschaftslazarett Siemianowitz fand eine kleine Barbarafeier statt. Um 8 Uhr vormittags fand in einem Krankensaal, der für diesen Zweck festlich geschmückt war, im Beisein der Aerzte, der Beamten und der Kranken ein Gottesdienst statt, den Herr Kaplan Cichy abhielt. Anschließend daran wurden die Kranken mit Wurst, Semmeln und Rauchwerk bewirtet.

Die Beamten der Richterschächte und der Laurahüttegrube veranstalteten am Abend besondere Barbarafeiern, die in der üblichen feuchtfröhlichen Weise verliefen.

### Altarweihe.

Am gestrigen Freitag wurde in der St. Antoniuskirche ein weiterer Seitenaltar eingeweiht. Dieser ist dem heiligsten Herzen Jesu gewidmet. Früh fanden feierliche Gottesdienste auf die Intention des heiligsten Herzen Jesu statt. Auch diesem Weiheakt wohnten eine große Anzahl Gläubiger bei. Der Herz-Jesu-Altar steht auf der rechten Seite des Hauptaltars. — Die vordere Front des immer schöner werdenden Gotteshauses ist somit vervollkommnet worden. — Mit der Ausmalung der Kirche wird erst im Frühjahr des nächsten Jahres begonnen worden. m.

### Verloren.

Am hiesigen Postamt hat eine Dame ein braunes Lederportemonnaie mit verschiedenen Notizen liegen gelassen. Der ehrliche Finder wird gebeten, das Fundstück in der Geschäftsstelle dieser Zeitung abgeben zu wollen. m.

### Weihnachtsfeier.

Am Montag, den 8. Dezember, veranstaltet der Cäcilienverein an der Kreuzkirche seine diesjährige Weihnachtsfeier, verbunden mit der weltlichen Feier des 35jährigen Bestehens. Diese findet im Saale von Herrn Duda, auf der ul. Bytomska, statt. — Die Jugendgruppe des Verbandes Deutscher Katholiken, Ortsgruppe Siemianowitz, hält am Sonntag, den 7. Dezember, im Vereinslokal Duda, eine Nikolausfeier ab, wozu sämtliche Mitglieder herzlichst eingeladen sind. Auch die Angehörigen der Mitglieder haben Zutritt. — Der Amateur-Boxklub Laurahütte feiert gleichfalls am kommenden Montag (Fest Mariä Empfängnis) den St. Nikolaus. Freunde und Gönner sind willkommen. m.

### Verband Deutscher Katholiken, Ortsgruppe Siemianowitz

Der Vortrag des bekannten Redners Graf v. Preysing über „Katholisches Verantwortungsbewußtsein" findet nur in den zentralgelegenen Ortsgruppen statt. Die Ortsgruppe Kattowitz hat uns zu diesem Vortrag am Sonntag, den 7. d. Mts., abends 6 Uhr, in den Reichshallen eingeladen. Es wird gebeten, daß sich die Mitglieder für diesen Vortrag erwärmen und recht zahlreich der Einladung Folge leisten. m.

### Von der Gemeindeeisbahn.

Mit dem Eintreten des ersten Frostes ist auch die Frage der Eisbahn aktuell geworden. Diese gehört bekanntlich der Gemeinde und liegt in der Nähe der St. Antoniuskirche, am großen Hüttenteich. Alljährlich wird die Gemeindeeisbahn an private Hände vergeben. Die Lauffläche beträgt ungefähr 5000 Quadratmeter. In diesem Jahre ist die Gemeindeeisbahn an den vorjährigen Pächter, Herrn Bartodziej, vergeben worden. Sämtliche Vorbereitungsmaßnahmen sind bereits getroffen worden, so daß man nur noch stärkere Fröste erwartet. Das Wärmehäuschen bietet, nach einer inneren Renovation, einen angenehmen Aufenthalt. Unberücksichtigt blieb auch in diesem Jahre der Drahtzaun, der, wie wir schon berichtet haben, in keiner Weise der Umzäunung einer idealen Sportanlage entspricht. Hier müßte die Gemeinde unbedingt noch in diesem Jahre Abhilfe schaffen. — Die Eintrittspreise in diesem Jahre wurden vom derzeitigen Pächter wie nachstehend angesetzt: Saisonkarten kosten für Erwachsene 12 Zl., für Kinder 6 Zl. Eintritt zur einmaligen Benützung 60 Groschen für Erwachsene und 30 Groschen für Kinder. Jeden Sonntag und Feiertag wird auf der Eisbahn die Benksche Kapelle konzertrieren. Für Hockeyvereine stellt der Pächter die Eisbahn täglich in der Zeit von 8 bis 12 Uhr vorm. zur Verfügung. m.



# Sporthochbetrieb am morgigen Sonntag

## Ein herzlich Willkommen dem polnischen Boxmannschaftsmeister — „Juvelia"-Pokal-Wettspiele Weihnachtshandballturnier, um einen Preis der „Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung" Sonstige Neuigkeiten

### Montag, den 8. Dezember: „Warta" Posen — Amateurboxklub im Kino Kammer vormittags 11 Uhr.

Nur noch ein Tag trennt uns von der mit Spannung erwarteten Begegnung zwischen dem polnischen Mannschaftsmeister „Warta" Posen und dem hiesigen Amateurboxklub. Fieberhafte Spannung herrscht unter der Sportbevölkerung im Orte sowie Umgegend und allseits wird stark und lebhaft über dieses Treffen diskutiert. Wenn auch dem Amateurboxklub Laurahütte im Allgemeinen keine großen Siegeschancen zugesprochen werden, gehen die einheimischen Boxer doch mit einer gewissen Zuversicht in den Kampf.

Die Veranstaltung plant der Amateurboxklub mit allem Prunk zu eröffnen. Vor den Kämpfen läuft ein Sportfilm, der den anwesenden Zuschauern die lange Weile vertreiben dürfte. Zwischendurch wird ein Musikorchester konzertieren. Punkt 11 Uhr vormittags steigen die Boxer in den Ring.

Trotz der enormen Unkosten hat der veranstaltende Verein, der schweren Wirtschaftslage entsprechend die Eintrittspreise auffallend niedrig festgesetzt. Diese betragen: Stehplatz 1 Zloty 2. Platz 1,50 Zloty, 1. Platz 2 Zloty und Reservierter Platz 3 Zloty. Sämtliche Sitzplätze werden nummeriert.

Kein Sportler dürfte sich diese seltene Delikatesse entgehen lassen. Daher rufen wir allen Sportlern zu: „Auf nach dem Kino Kammer, zu den interessanten Boxkämpfen."

Der „Warta"-Posen-Mannschaft in Siemianowitz, ein „Herzliches Willkommen". m.

### Fußball.

#### Ruch Bismarckhütte — K. S. 07 Laurahütte.

Nach einer längeren Ruhepause tritt am morgigen Sonntag wieder einmal die 1. Mannschaft des K. S. 07 auf den Plan. Sie tritt in Bismarckhütte dem dortigen K. S. Ruch gegenüber. Schlachtenbummler nach Bismarckhütte sind herzlichst willkommen. Das Spiel beginnt dort nachmittags um 2 Uhr. Vorher treffen die Jugendmannschaften beider Vereine zusammen. m.

#### K. S. Slonsk — K. S. Rosdzin-Schoppinitz.

Auf eigenem Sportplatz in Georghütte empfängt der hiesige K. S. Slonsk 4 Mannschaften des K. S. Rosdzin-Schoppinitz. Bekanntlich steht der K. S. Rosdzin in einer sehr guten Form und wird den Heimischen eine harte Nuß zu knacken geben. Beginn des erstklassigen Kampfes um 2 Uhr nachmittags. Vorher treffen sich die Reserven und Jugendmannschaften beider Vereine zusammen. Den Besuch dieser Freundschaftsspiele können wir nur empfehlen. m.

#### K. S. Iskra — K. S. Stadion Königshütte.

Auf dem Iskra-Sportplatz begegnen sich am morgigen Sonntag obengenannte Vereine in einem Freundschaftswettspiel. Iskra hat nach dem vorsonntäglichen Spiel die größeren Siegesaussichten. Spielanfang 2 Uhr nachmittags. Ab 12 Uhr steigen Vorspiele. m.

#### K. S. 07 Laurahütte — Kolejowy Kattowitz.

Nach dem schweren Kampf gegen K. S. Ruch Bismarckhütte, muß 07 nochmals Tags darauf, und zwar am Montag, den 8. Dezember (Fest Mariä Empfängnis) dem Kattowitzer Eisenbahnerklub gegenübertreten. Das Spiel steigt auf dem Nullsiebenplatz am Bienhofpark. Hier geht es gleichfalls um die Punkte der „Juvelia"-Pokalserie. Auf eigenem Boden nimmt man an, daß der K. S. 07 als Sieger hervorgehen wird. Beginn des Kampfes um 2 Uhr nachmittags. Die Jugendmannschaften beider Vereine spielen vorher. m.

#### 1. K. S. Tarnowitz — Iskra Laurahütte.

Nach Tarnowitz pilgert am Montag (Feiertag) der K. S. Iskra mit seiner ersten Mannschaft zum dortigen 1. K. S. Spielbeginn 2 Uhr nachmittags. Abfahrt der Laurahütter ab Bahnhof 10½ Uhr vormittags. m.

#### Weihnachtshandballturniere.

Wie wir schon in der Donnerstagnummer unserer Zeitung berichteten, findet am 7. und 14. Dezember die Austragung der Handball-Ortsmeisterschaft im Bienhofpark statt. Für den Sieger aus diesen Kämpfen hat die „Laurahütter-Siemianowitzer Zeitung" ein Diplom gestiftet. Wir geben nachstehend die Reihenfolge der Spiele bekannt:

Am **Sonntag, den 7. Dezember,** vormittags 11 Uhr, steigt das Spiel zwischen dem evangelischen Jugendbund und der Schulmannschaft der hiesigen Privatschule, das vom Turnbruder Soboscyk geleitet wird. Da beide Mannschaften gleich stark erscheinen, ist ein recht interessantes Spiel zu erwarten.

Am **Montag, den 8. Dezember** (Mariä Empfängnis), kämpft vormittags um 10½ Uhr, der Alte Turnverein gegen den Freien Turn- und Sportverein. Dieses Spiel schiedsrichtert Turnbruder Schwertfeger I. Die Freien Turner verfügen trotz ihres kurzen Bestehens auch schon über eine gerissene Spielroutine, weshalb auch hier guter Sport zu erwarten ist.

Am **Sonntag, den 14. Dezember** kämpfen dann die Sieger aus diesen beiden Spielen miteinander um den Ortsmeistertitel. Dem Meister wird zum Schluß das von der Laurahütter-Siemianowitzer Zeitung gestiftete Diplom überreicht. Da kein Eintrittsgeld erhoben wird, und die Spiele wirklich interessant zu werden versprechen, rechnet man mit einer Riesenzuschauermenge. m.

#### Vom Hockeyklub Laurahütte.

Die fällige Monatsversammlung findet nicht wie berichtet, am Freitag, sondern am Dienstag, den 9. Dezember im Vereinslokal Kawiarnia Warszawska statt. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Auf der Tagesordnung stehen sehr wichtige Punkte. m.

## Geschäftliches.

Auf der ul. Sienkiewicza Nr 5 ist eine Tapezierer- und Dekorationswerkstatt eingerichtet worden. Inhaber dieser ist Herr A. Karwan. Daselbst werden für billiges Geld Klubgarnituren in Leder, Gobeline in modernster Ausführung angefertigt. Gleichfalls bietet er Sofas, Chaiselongues, Matratzen, sowie moderne Klubsessel zu billigsten Preisen an. Teilzahlung ist gestattet. — Puppenklinik. Die Puppenklinik, Inhaber Rudolph Groß, ul. Sobieskiego 42, macht die Bürgerschaft darauf aufmerksam, daß sämtliche Puppenreparaturen, auch in den schwierigsten Fällen schnell und preiswert ausgeführt werden. Aufträge, die noch rechtzeitig aufgegeben werden, kommen noch bis zum Weihnachtsfeste zur Erledigung. Siehe heutiges Inserat.

Die Filiale der „Kattowitzer Zeitung" auf der ul. Bytomska 2 hat bereits den Weihnachtsverkauf eröffnet. Zum Verkauf gelangen Geschenkartikel verschiedener Art. Wir machen die verehrte Bürgerschaft auf diese billige Bezugsquelle aufmerksam. Die Besichtigung des Weihnachtsschaufensters können wir nur empfehlen. Man beachte das heutige Inserat.

### Kino „Apollo".

Im hiesigen Kino „Apollo" läuft ab heute der gewaltige Supperfilm, betitelt: „Das Lied von Paris", über die Leinwand. In der Hauptrolle wirkt der berühmte Pariser Kinostar Maurice Chevalier mit. Filminhalt: Der Film ist eine Lebensgeschichte des heute weltberühmten Pariser Revuestars Chevaliers Maurice, der sich als kleiner unbekannter Sänger in den Cafees Chantants der Pariser Vorstädte sein Brot verdiente, bis ihn die Miß Dinguette entdeckte und ihn zu ihrem Partner machte. Chevalier ist in seinem ersten Film ein Lumpensammler, der durch Zufall von einem Varietee-Manager entdeckt wird, und zum großen Star der größten Pariser Revuebühne engagiert. Sein kleiner Partner ist ein siebenjähriger Junge David Duran, der an Chevalier mit abgöttischer Liebe hängt, da er ihm sein Leben verdankt. Eine zarte Liebe, die zeitweise durch die Intrigen einer anderen Frau gefährdet wird, findet nach manchen Schwierigkeiten ein glückliches Ende. Hierzu eine erstklassige Tonfilmbeilage. m.

### Kino „Kammer".

Am Sonntag, den 7. Dezember läuft zum letzten Male das grandiöse Tonfilmwerk, betitelt: „Der Kapitän der Garde". — Ab Montag, den 8. Dezember bringt das hiesige Kino „Kammer" den erschütterndsten und hinreißendsten Tonfilm: „Zeppelin über London" mit John Garrick und Helen Chandler, zur Schau. Inhaltsangabe: Jack Brdell, der Sohn eines bekannten englischen Lords bereitet sich zu Beginn des Weltkrieges auf seine Laufbahn als Fliegeroffizier in einem englischen Fliegerkampf vor. Bei seinem ersten alleinigen Flug hat er das Unglück, beinahe Joan Allen beim Landen zu überfahren, er kann die Katastrophe aber noch verhindern, allerdings auf Kosten seines Flugzeuges, das dabei in Trümmer geht. Sein Vorgesetzter Major Nelson, der selbst der hübschen Joan den Hof macht, rügt ihn schwer, — aber der Dank Joans ist dem jungen Flieger dafür ein süßer Trost. Ein paar Tage später gehen die beiden jungen Leute in London am Abend aus. Plötzlich schrillen die Sirenen, aufgeregte Massen eilen in die Untergrundbahnhöfe, Bomben krachen, ein Zeppelinangriff ist im Gange! Jack Bardell gelingt es, Joan und sich zu retten — die Stunde der Todesgefahr hat die beiden noch näher zusammengebracht — als Brautpaar trennen sie sich. Am nächsten Tag bringt Jack seiner Braut den Verlobungsring seiner Mutter. Strahlend zeigt Joan ihn all ihren Freundinnen, die, wie sie als freiwillige Helferinnen im Kamp arbeiten und erregt damit den Neid und die Eifersucht Peggys, einer hübschen Blondine, die Jack bisher liebte, usw. Hierzu ein erstklassiges Tonbeiprogramm. Siehe heutiges Inserat. m.

## Gottesdienstordnung:

### Katholische Pfarrkirche Siemianowitz.

Sonntag, den 7. Dezember 1930

6 Uhr: von der Ehrenwache.

7½ Uhr: auf die Int. der Familie Joniec.

8½ Uhr: für die Parochianen.

10,15 Uhr: auf die Intention des 3. Karmeliterordens.

### Kath. Pfarrkirche St. Antonius, Laurahütte

Sonntag, den 7. Dezember 1930.

6 Uhr: hl. Messe für die Parochianen.

7½ Uhr: Jahresmesse von Familie Stiller, verst. Pauline Stiller und Verwandtschaft.

8½ Uhr: hl. Messe für ein Jahrkind der Familie Stefanik und Eltern.

10,15 Uhr: hl. Messe für verst. Anton Zuk und verst. Verwandtschaft Zug und Wegler.

Montag, den 8. Dezember 1930.

6 Uhr: hl. Messe für erhaltene Gnaden von der Familie Wandzig.

7,30 Uhr: auf die Intention der Mitglieder der Jungfrauenkongregation mit Generalkommunion.

10,15 Uhr: auf die Intention der M. Kongregation (poln.).

### Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte

2. Adventsonntag, den 7. Dezember 1930.

9½ Uhr: Hauptgottesdienst.

11 Uhr: Kindergottesdienst.

12 Uhr: Taufen.

3 Uhr: polnischer Gottesdienst.

Montag, den 8. Dezember 1930.

7½ Uhr: Jugendbund (Bibelstunde).

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Druck u. Verlag „Vita", naklad drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29

## Aus der Wojewodschaft Schlesien

### Adventlicht

Die Kerze an der Fichtenkrone brennt.
Die Mutter spielt: „Wie soll ich dich empfangen?"
Die Kinder singen hell, mit roten Wangen.
Bratäpfel duften. O Advent! Advent!

Der Winter schmückt mit Filigran und Spangen
Von weißem Silber jeden Ast. Wer kennt
Noch sein're Meisterhand? Im Ornament
Empfängt das All den hohen Gast mit Prangen.

Ersehnter Gast! Die Worte wandeln leise,
Und jedes Herz stimmt sich wie edle Saiten
Und sinnt zum Gruß auf seine schönste Weise.

O Wunderzeit erhoffter Seligkeiten!
Es scheint das Licht in dunkle Menschenkreise
Und weiht mit Huld, die ihm den Weg bereiten.

### Präsident Calonder und Wojewode Grazynski in Warschau

Der polnische Außenminister Zalesti hat im Zusammenhange mit Ausschreitungen des Aufständischenverbandes und der darauf an den Präsidenten Calonder gerichteten Beschwerden, den Präsidenten nach Warschau eingeladen. Zwischen Zalesti und Calonder haben bereits Konferenzen stattgefunden. Nun berichtet die polnische Presse, daß gestern in der Nacht der schlesische Wojewode, plötzlich nach Warschau abgereist ist, um ebenfalls an den Besprechungen teilzunehmen. Wie verlautet, hat der Staatspräsident den Präsidenten Calonder auf sein Schloß eingeladen. Der Wojewode wird bei dem Empfang Calonders durch den Staatspräsidenten zugegen sein.

### Kommerzialisierung der Staatsbahnen vor der Verwirklichung

In der letzten Sitzung des Ministerrates wurde beschlossen, die seit mehreren Jahren geplante Kommerzialisierung der polnischen Staatsbahnen zu verwirklichen. Schon in den nächsten Tagen soll ein Dekret des Staatspräsidenten erscheinen, nach welchem die teilweise Kommerzialisierung der Staatseisenbahnen in der Weise angeordnet werden soll, daß ein eigenes Unternehmen unter der Benennung „polnische Staatseisenbahnen" ins Leben gerufen wird, welches das gesamte Vermögen und die Fonds der Staatseisenbahnen übernehmen und diese nach kommerzieller Art führen wird. Das neu zu errichtende Unternehmen wird von einer juristischen Person geleitet, die das Recht haben wird, auf eigene Hand finanzielle Verpflichtungen aufzunehmen. Sitz der neuen Gesellschaft dürfte Warschau sein.